

Gudrun-Axeli Knapp

Im Widerstreit

Feministische Theorie in Bewegung

ARBEIT GRENZEN POLITIK HANDLUNG METHODEN GEMALT SPRACHE IMPASSE
SCHAFT DISKURS SCHICHT MOBILITÄT SYSTEM INDIVIDUUM KONTROLL
ZEIT ELITE KOMMUNIKATION WIRTSCHAFT BEREBETREIBER STIMMT WER
RISIKO ERZIEHUNG GESELLSCHAFT RELIGION UM WELT BEWAHRT ERSTLICH
RATIONALITÄT VERANTWORTUNG MACHT PROZESS LEBENSSTADIEN



GESCHLECHT & GESELLSCHAFT

 Springer VS

Verhältnisbestimmungen: Geschlecht, Klasse, Ethnizität in gesellschaftstheoretischer Perspektive¹

In ihrer Einleitung zu dem Schwerpunktthema „Intersectionality“ des European Journal for Women's Studies bemerken Ann Phoenix und Pamela Pattynama: „Although it might be far fetched to suggest, that everyone is talking about intersectionality, it is certainly an idea in the process of burgeoning.“ (Phoenix/Pattynama 2006: 187). Wenn man bedenkt, wie lange und in welchem Facettenreichtum Fragen der Ungleichheit und Differenz in der feministischen Diskussion verhandelt wurden, und wenn man sich darüber hinaus die Vielfalt an Metaphern vergegenwärtigt, die erfunden wurden, um Interferenzen zwischen unterschiedlichen Kategorien sozialer Strukturierung zu veranschaulichen (West/Fenstermaker 1995), dann erscheint es beinahe ironisch, dass es das steinographisch verknappte Bild von der Kreuzung (*intersection*) war, welches die transnationale Verbreitung der Triade von Race/Ethnicity, Class und Gender/Sexuality und der damit verbundenen Fragestellungen in den vergangenen Jahren so unübersehbar beschleunigt hat. „Intersectionality“ ist ein Kürzel, ein *passé-partout*, das zu mehr Komplexität in der Gesellschaftsanalyse einlädt und der feministischen Theorie neue Perspektiven suggeriert – ohne die Pfade festzulegen. Vielleicht ist es gerade die Bivalenz des Terminus „intersectionality“, die Verknüpfung von Anschaulichkeit (das Bild der Kreuzung) mit dem Abstraktionsgrad eines „Plastikworts“ (Pörksen), welche die schnellen Reisen dieses Konzepts in den unterschiedlichen Politik- und Wissenschaftskontexten ermöglicht hat. Der Doppelcharakter eines Konkretismus, dessen Überzeugungskraft aus der Nähe zum *common sense* rührt, und einer Abstraktion, unter deren Dach sehr vieles Platz findet, hat seinen Preis: die sich auf das Konzept beziehenden Ansätze und Analysen sind inzwischen so divers, dass in Überblicksbänden schon wieder auf die salvatorische Formel des *postmodernism*, den Plural (*intersectionalities*), zurückgegriffen wird (Hearn/Lykke/Phoenix 2008). Der Möglichkeitsraum, den der Plural *intersectionalities* umschreibt, ist offen für vielfältige Referenzen. Er ist offen für unterschiedliche Formen, die Intersektionen zu konzipieren (als Interferenzen, Vermittlungen, Kumulationen, Zusammenstöße etc.); für unterschiedliche Vorstellungen darüber, was sich überschneidet (Kategorien,

Achsen, Relationen, *identities* etc.); für unterschiedliche Ebenen oder Aggregationsniveaus, auf denen Überschneidungen und sich Überschneidendes anvisiert werden können, in der Soziologie konventionell die Mikro-, Meso-, Makroebene; für unterschiedliche Auffassungen darüber, ob sich überhaupt etwas überschneidet oder ob nicht die Rede von der Überschneidung und das dazugehörige „inter“ schon eine Entscheidung gegen prozessuale und dekonstruktive Ansätze voraussetzt; und *last but not least* bietet der Plural Platz für eine höchst unterschiedliche Auswahl von Strukturen oder Kategorien, deren Überschneidung in den Blick genommen werden soll. Das Spektrum reicht von der klassischen Dreifaltigkeit des *Black Feminism* (Race, Class, Gender) über das begrifflich etwas weiter gefaßte Ethnizität, Klasse, Geschlecht/Sexualität bis hin zu längeren Listen aller „differences“, die sich als empirische vorfindliche Distinktionsmerkmale zwischen Gruppen sowie Individuen dingfest machen lassen (Lutz 2001).

Zweifellos bedeutet die Frage nach „Intersektionen“ eine große Herausforderung in fast allen Feldern feministischer Forschung. Ich denke jedoch, dass die *paradigmatische* Dimension dieser Herausforderung im Feld der Geschlechtstheorie besonders deutlich wird. Dies nicht nur deshalb, weil Geschlechtstheorie eine von starken theoretischen Traditionen und Orthodoxien nachhaltig geprägte Domäne darstellt, die sich obendrein bis vor kurzem recht resistent gegenüber feministischen Revisions- und Öffnungswünschen (Aulenbacher 2005; Gottschall 2000; Knapp/Wetterer 2001), sondern auch, weil Geschlechtstheorie dasjenige Gebiet ist, welches in der jüngeren Frauen- und Geschlechterforschung geradezu sträflich vernachlässigt wurde.² Von seiner Herkunft im *Black Feminism* her und dem politischen Impetus, der damit verbunden war, ist der intersektionelle Blick auf Race/Ethnicity, Class, Gender als „Matrix der Unterdrückung“ (Collins 1990) jedoch auf einen gesellschaftstheoretischen Horizont verpflichtet. Diesen Faden will ich hier aufnehmen.

In Übereinstimmung mit vielen Kolleginnen, die sich intersektionelle Analysen von Geschlecht/Sexualität, Ethnizität/Race und Klasse ohne eine gesellschaftstheoretische Einbindung und eine – wie auch immer zu bewerkstelligen – Verbindung von Mikro-, Meso- und Makroperspektiven nicht vorstellen können (Klinger 2003; Klinger/Knapp/Sauer 2007; Lenz 1997; Walgenbach 2005), werde ich im Folgenden einige der Probleme skizzieren, die mit einer solchen Vorgehensweise verbunden sind. Mit Blick auf die beiden Zentralperspektiven der soziologischen Gesellschaftstheorie (Ungleichheit und gesellschaftliche Differenzierung) (Schimank 1996), beleuchte ich das Potential einer intersektionellen Orientierung unter zwei Fragestellungen: Was trägt sie bei zur Unterminierung terminologischer Schließungen, wie trägt sie dazu bei, theoretische Gräben

und blockierende Arbeitsteilungen in der Wissenschaft von der Gesellschaft zu überwinden? Dabei betone ich die Bedeutung eines gesellschaftsgeschichtlich angelegten Zugangs zu Achsen der Ungleichheit und Prinzipien gesellschaftlicher Strukturierung und Differenzierung für einen anderen Blick auf die Europäische Moderne.

Re-Visionen der Europäischen Moderne

Auch Gesellschaftstheorie ist – ungeachtet ihres generalisierenden Argumentationsmodus – „situiertes Wissen“ (Haraway 1995). Mehr denn je geht es heute darum, die kontextuellen Bezüge und Implikationen des gesellschaftstheoretischen Wissens zu erkennen und offen zu legen (Beck 1998, 2002, 2004). Kontextuelle Bezüge konstituieren Grenzen der Übertragbarkeit, aber auch Unterschiede, von denen sich lernen lässt und aus deren Reflexion sich Maßstäbe für komparative Forschung ergeben (Beck 2002, 2004; Kaelble/Schriewer 1999, 2003; Schwinn 2003; Tenbruck 1992; Wagner 1999). Von ihrer Herkunft her spiegelt die Problematik des Zusammenwirkens von Race, Class, Gender unübersehbar die Sozialstruktur und politische Kultur der Vereinigten Staaten von Nordamerika. Trotz mancher Kontextspezifika, die sich unter anderem in der verbreiteten affirmativen Verwendung des *race*-Begriffs zeigen, bietet die Programmatik der Intersektionalität einen Rahmen, der sich auch für die Analyse gesellschaftlicher Konstellationen anderenorts eignet. Wie ich an anderer Stelle (Knapp 2005, 2008) argumentiert habe, kann man die Triade von Race/Ethnicity, Class, Gender als eine Art Spiegel der Neuen Welt für das Alte Europa begreifen und erproben. Als systematische Analyseperspektive betrachtet, fordert sie zu einer kritischen Re-Inspektion dessen auf, was „Europäische Moderne“ genannt wird. Eine derartige Re-Inspektion würde die spannungsvolle und widersprüchliche Gleichzeitigkeit in den Blick nehmen, die die Geschichte (West)Europas prägte: das von Aufklärung und Französischer Revolution verbreitete Versprechen auf individuelle Rechte, Freiheit und Gleichheit und die entsprechenden Institutionalisationen auf der einen und die politisch-wissenschaftlichen, juristischen und ökonomischen Diskurse und Praxen, in deren Zuge Differenz und Ungleichheit entlang der Zentralachsen von Geschlecht/Sexualität, Klasse, Rasse und Ethnizität erfunden, etabliert, legitimiert und ausgebeutet wird, auf der anderen Seite. Mit dem 18. und forciert dann im 19. und frühen 20. Jahrhundert entwickelten sich europäische Gesellschaften auf ungleichzeitige Weise als sich industrialisierende, kapitalistische, moderne, bürgerlich-patriarchale, national-

staatlich (bzw. imperial) verfasste und in unterschiedlichem Ausmaß ethnisierte Gesellschaften. Analysen, die sich jeweils auf nur *eines* der jeweiligen Charakteristika konzentrieren: das Moderne, die (industrie)kapitalistische Wirtschaftsweise und Produktionsverhältnisse, die patriarchalen Formen von Herrschaft, die staatlich-territoriale Verfasstheit und damit verbundene Formen nationaler (ethnisierender und/oder rassistischer) Vergemeinschaftung und Ausschließung, werden nicht in der Lage sein, die spezifische Konstellation interdependenter Formen von Herrschaft, Ungleichheit und sozialer Differenzierung zu begreifen, deren Transformation und Rekonfiguration wir nach dem Fall des Eisernen Vorhangs und im Zuge der europäischen Integration und Globalisierung erleben (Bach 2000; Heintz/Münch/Tyrell 2005; Rehberg 2006; Wagner 1995). Gegenwärtige Veränderungen in Kultur, Politik und Gesellschaft zu begreifen, setzt voraus, dass wir den *status quo ante* kennen. Ausgehend vom Programm einer intersektionalen Analyse unterschiedlicher Achsen gesellschaftlicher Strukturierung, Herrschaft und Ungleichheit muss man jedoch sagen, dass bisher der *status quo ante* sowohl theoretisch als auch empirisch nicht zufrieden stellend begriffen wurde. Das hat systematische Gründe, auf die ich später noch eingehen werde. Ich betrachte eine intersektionelle Rekonstruktion der Konstellierung von Klasse, Geschlecht, Ethnizität/Rasse im Konstitutionsprozess der europäischen Moderne als eine Art „Hausaufgaben“, die europäische Gesellschaftsforscherinnen angesichts gravierender Transformationsprozesse und verstärkter transnationaler Verflechtung in der Gegenwart zu leisten haben. Diese „Hausaufgaben“ sollen nicht als Wiederauflage des alten Eurozentrismus aufgefasst werden, wie er u. a. in der Debatte zu Multiple Modernity kritisiert wird (Schwinn 2006; Knöbl 2007), sondern als Teil eines vielstimmigen Bemühens darum, Europa zu dezentrieren *und* sich anzueignen, durch ein besseres Verständnis seiner widersprüchlichen Geschichte und Verfasstheit.³

Perspektivierungen

Das mit dem Intersektionalitätskonzept verbundene theoretische Programm wird gemeinhin weit gefasst – es reicht von einem mikroanalytischen Fokus bis hin zu Makro-Perspektiven, die sich auf großräumige strukturelle Konfigurationen in Kultur und Gesellschaft richten (Anthias 1998; Collins 1990; Weber 2001). Ungeachtet dessen konzentrieren sich die bislang vor allem im englischen Sprachraum vorliegenden Studien zu Intersektionalität mehr oder weniger deskriptiv auf die Mikro- bis Meso-Ebene und auf Fragen von Diskriminierung

und Identitätskonstruktion. Das dürfte nicht zuletzt mit dem feministischen Impetus zusammenhängen, das Leben und die Erfahrungen von Frauen zum Ausgangspunkt von Forschung zu machen. Und gewiss gab und gibt es in dieser Hinsicht noch viel zu lernen. Dennoch gilt, dass dieser Horizont nicht ausreicht für ein umfassenderes Verständnis für die Einbindung von Individuen und Gruppen in soziale Verhältnisse. Dazu bedarf es gesellschaftstheoretischer Perspektiven. Gesellschaftstheoretische Perspektiven unterscheiden sich von im engeren Sinne *sozialtheoretischen* Perspektiven im Blick auf Sozialität unter anderem dadurch, dass Gesellschaftstheorie zumindest den Vor-Begriff eines gesellschaftlichen Gesamtzusammenhangs voraus setzt, um überhaupt fundierte Vorstellungen des spezifischen Gewichts, der Einbettung und der historischen Relationalität der Elemente zu gewinnen, die das Ganze konstituieren. Wie schon Max Weber, der es vorzog, von Formen oder Typen der Vergesellschaftung zu sprechen, verzichten jedoch zunehmend mehr Theoretiker auf den Gesellschaftsbegriff – nicht zuletzt unter dem Eindruck von Globalisierungsprozessen und den damit verbundenen Erschütterungen von grundbegrifflichen Axiomaten in der Soziologie, wie sie u. a. in der Rede vom *spatial turn* gebündelt werden. Die dafür vorgebrachten Gründe sind durchaus nachvollziehbar (Schwinn 2001; Tenbrück 1996; Wagner 1999), dennoch halte ich am Gesellschaftsbegriff in einer bestimmten Weise fest. Ich bin mir darüber im Klaren, dass Vergesellschaftungen sowohl von Gruppen als auch von unterschiedlich spezialisierten Praxisfeldern Verflechtungszusammenhänge unterschiedlicher Art und Reichweite beinhalten, dieser Tatbestand wird durch den substantivistischen Gesellschaftsbegriff, der eine Art „Einheitsadresse“ anzubieten scheint, potentiell verdeckt. Ich verwende den Gesellschaftsbegriff im Sinne Adornos, als *Chiffre* für ein relationales historisches Gefüge, welches Prozess, Struktur und Konstellation in einem ist. Das schließt die Reflexion auf die jeweiligen „Außenlagen“ und unterschiedliche Arten von Verflechtung durchaus mit ein (Bayly 2006). Die Chiffre „Gesellschaft“ erlaubt es, soziale Konfigurationen zu fokussieren im Bewusstsein ihrer Prozessualität, und sie erlaubt einen Ausgriff auf einen ausgedehnten, strukturierten historischen Verflechtungszusammenhang, der einen Gedanken lang als Totalität bestimmbar erscheint – im vollen Bewusstsein der Unmöglichkeit, ihn im Einzelnen auszubuchstabieren oder seine Grenzen auf allen Ebenen inhaltlich-definitiv zu fixieren. Der an Adornos Verständnis angelehnte Gesellschaftsbegriff transportiert jedoch stärker als andere vergleichbare Begriffe von Relationalität und Interdependenz das Moment des Überhangs an Objektivität, die „Gewalt des Zusammenhangs“ (Negt), die Übermacht des Allgemeinen über das Besondere, den Aspekt der Verselbständigung der Verhältnisse ge-

genüber dem Verhalten und Handeln der Einzelnen, durch das es doch sowohl fortgeschrieben als auch verändert wird. Es ist ein für das Verständnis moderner Vergesellschaftungsformen wichtiges Durkheimisches Motiv in dem Begriff aufgehoben, ohne dass damit die Verdinglichung des Sozialen verabsolutiert würde (Honneth 2005). Und umgekehrt schließt ein kritisch an der älteren „Frankfurter Schule“ orientierter Begriff von Gesellschaft nicht aus, Gesellschaft auf das soziale Handeln von Individuen zurückzubeziehen, ohne diese jedoch als letzte Zurechnungsinstanz für die Erschließung dieses Vermittlungszusammenhangs auffassen zu müssen. Gesellschaft ist eine genuine Kategorie der Vermittlung⁴ (Adorno 1990: 549), ein historischer Funktions- und Verhältnissbegriff und kein empirisch-deskriptiver Terminus, obwohl er gelegentlich missverstanden wurde im Sinne eines Sozialatlas von „Land und Leuten“ (Adorno 1990: 210). Nur ein verdinglichter Gesellschaftsbegriff, konzipiert als nationaler Container oder als formal definierte Kollektivität bzw. „Ein-Gesellschafts-Modell“ (Tenbruck 1996), gerät aus den Fugen, wenn er mit den Subtilitäten von „Verflechtungsgeschichte“ (Randeria) oder paradoxen Effekten der Globalisierung konfrontiert wird.

Die Bedeutung von Gesellschaftstheorie, verstanden als historisch fundierte Form des theoretischen Zugriffs auf gesellschaftliche Gesamtkonstellationen, für die Diskussion über Intersektionalität, lässt sich anhand einer vor allem im anglophonen Bereich viel diskutierten Frage illustrieren: Der Frage, wie viele „Differenzen“ oder „categorical divisions“ in der Gesellschaftsanalyse zu berücksichtigen seien. Die Vorschläge reichen von der triadischen Formel von Race, Class, Gender über Ergänzungen um Religion, Alter und Behinderung bis hin zu noch längeren Listen, die mit dem notorischen „etcetera“ enden. Viele WissenschaftlerInnen verteidigen – auf dem Hintergrund von Annahmen zur Postmoderne – insbesondere die Offenheit und Flexibilität solcher „unlimiting“ *formulations* (Butler). Ich bin dagegen der Auffassung, dass bereits die bedingungslos formulierte Frage nach dem „wie viele?“ falsch gestellt ist – oder zumindest, dass sie nicht generell beantwortet werden kann. Die Reihe, Auswahl und Relevanz von „differences“ hängt zu einem großen Teil davon ab, was wir wissen wollen, welche Problemzusammenhänge wir fokussieren, und welchen Zugang wir wählen. Sprechen wir über axiale Prinzipien gesellschaftlicher Strukturierung in einer bestimmten historischen Konstellation, sprechen wir über Diskriminierung, über soziale Kollektive, über Konstruktionen von „Identität“ oder über Subjektivität? Wenn es in unserer Forschung um Fragen von „Identität“ geht, oder um die Bedeutung von Differenz und Ungleichheit in der Art und Weise, wie wir uns selbst und andere wahrnehmen, und dies ist in der Intersektionalitätsdiskussion bislang die vorherrschende Perspektive, dann ist es methodologisch und metho-

disch sinnvoll, die Reihe möglicher empirischer Referenzen nicht vorab zu stark einzuschränken. Zwar sind die Möglichkeiten nicht völlig kontingent, da intersubjektive wie intrasubjektive Konstruktions- und Konstitutionsprozesse nicht im Jenseits gesellschaftlicher Codierungen von Nationalität/Ethnizität, Klasse und Geschlecht/Sexualität stattfinden. Aus der psychologischen Forschung ist bekannt, wie grundlegend und früh vor allem die Geschlechtszugehörigkeit im Vergleich zu anderen Kategorien relevant (gemacht) wird (Trautner 1987). Dennoch kann die subjektive Bedeutsamkeit von Geschlecht/Sexualität, Ethnizität, Klasse, Religion sowohl in der Subjektkonstitution als auch in biographischen Erzählungen variieren (Becker-Schmidt 2008; King 2008; Rendtorff 2008; Lutz/Davis 2005). Die Prozesse, in denen kulturelle Klassifikationen angeeignet und subjektiv wie intersubjektiv aktualisiert (und in einer Forschungsinteraktion relevant gemacht) werden, sind beweglich und von einer Selektivität, die nicht zu unterschätzen ist. In dieser Perspektive wäre es nicht nur dogmatisch, sondern unsinnig, so etwas wie eine Omnirelevanz der Triade von race, class, gender voraus zu setzen. Individuelle Identifikationen und *Identifikationen* folgen nicht immer, notwendigerweise, überall und in allen Hinsichten den kategorialen Vorgaben, die uns Kultur und Gesellschaft nahe legen, oder die uns aufgedrückt werden in Form von Attributionen, Identitätszwängen und privilegierten oder restriktiven Lebensbedingungen. Den vielleicht prominentesten Beleg für diese Möglichkeit liefert die seit Marx in der Ungleichheitsforschung debattierte Divergenz zwischen Klasse „an sich“ und Klasse „für sich“. Empirische Forschungen zur sozialen Selbstverortung im System sozialer Schichtung berichten von dem Phänomen, dass Befragte sich selbst eher der Mittelschicht zuordnen, auch wenn sie nach den gängigen empirisch-sozialstrukturellen Kriterien (Einkommen, Berufsstatus) oder nach Bourdieuschen Kriterien der Verfügung über Kapitalarten „objektiv“ (bzw. „auf dem Papier“) entweder im unteren oder oberen Klassenegment situierter waren (Biester 2005). Aus der Entwicklung der amerikanischen Diskussion um Ethnizität und der Sozialpsychologie des Vorurteils ist bekannt, dass die subjektive Relevanz ethnischer Zugehörigkeit stark von diskursiven Konjunkturen und politischen Rahmenbedingungen beeinflusst worden ist (Bös 2005). Besonders aufschlussreich ist in diesem Zusammenhang die Diskursgeschichte der inflationären Verknüpfung von *ethnicity* und *identity*, die in den USA der 1940er Jahre im Zeichen der Verabschiedung des diskreditierten Rassebegriffs und des Aufkommens eines multikulturellen Nationenkonzepts beginnt (Stems 2007; auch: Jungwirt 2007). Diese Beispiele mögen genügen um nachvollziehbar zu machen, dass es viele Gründe gibt, bei der Erforschung der subjektiven *Bedeutsamkeit* bestimmter sozialer Gruppenzugehörigkeiten, Posi-

tionierungen und Personenmerkmale das Spektrum der Möglichkeiten methodisch offen zu halten.

Im Feld der Gesellschaftstheorie und bezogen auf Fragen nach Struktur und Verfasstheit einer spezifischen gesellschaftlichen Formation sehen dagegen die Situation und die Reihe von begrifflichen Wahlmöglichkeiten anders aus. Trotz der bekannten Komplikationen, die mit einem solchen Vorhaben verbunden sind, denke ich, dass es nicht nur nötig, sondern auch möglich ist, so etwas wie wesentliche Verhältnisse oder auch „axiale Prinzipien“ (Bell 1975) gesellschaftlicher Strukturierung zu bestimmen.

Mir ist bewusst, dass die Frage nach wesentlichen Prinzipien oder axialen Strukturen der Gesellschaft sozial-ontologische und epistemologische Fragen aufwirft, die hochgradig kontrovers sind. Jürgen Ritsert hat einige davon prägnant zusammengefasst: „(1) Was sind axiale Prinzipien? Handelt es sich bei ihnen entweder um sozialstrukturelle *Merkmale* einer Totalität oder um allgemeine *Begriffe* einer Theorie des gesellschaftlichen Ganzen? Wenn dieses Entweder-oder falsch sein sollte: Wie hängen die Ebenen der Theorie und der gesellschaftlichen Wirklichkeit zusammen? (2) Wenn es sich bei den Achsen um *wirkliche* Organisationsprinzipien einer Gesellschaftsformation oder gar einer ganzen Epoche handeln sollte, wie sind sie im Spannungsfeld zwischen Nominalismus und Realismus einzuschätzen? Handelt es sich um *wesentliche* Merkmale wirklicher Totalitäten oder um bestimmte Gesichtspunkte (Begriffe) unter unendlich vielen gleichrangigen anderen, die ein Theoretiker aufgrund seines jeweiligen Erkenntnisinteresses hervorgehoben hat?“ (Ritsert 2000: 109) Wenn ich mich dafür ausspreche, Klasse, Nationalität/Ethnizität und Geschlecht/Sexualität als wesentliche Prinzipien gesellschaftlicher Strukturierung aufzufassen, dann kombiniere ich nominalistische und kritisch-realistische Aspekte. Ich begreife sie als *mögliche* Unterscheidungen, deren Auswahl gleichwohl nicht arbiträr, sondern historisch begründbar und durch Forschung gestützt ist. Klasse, Ethnizität, Geschlecht/Sexualität reflektieren aktuelle Problematiken und Problematisierungen, die in die Geschichte der gegenwärtigen Gesellschaftsformation und ihrer spezifischen Widersprüche und Konfliktfelder verweisen. Insoweit es gute historisch-empirische Gründe für die Annahme gibt, dass Klasse, Geschlecht/Sexualität, Nationalität/Ethnizität Verhältnisse bezeichnen, die wesentlich waren in der Konstitution der europäischen und in jüngerer Zeit auch der meisten außereuropäischen Gesellschaften, sind es auch realistisch begründete Unterscheidungen. Aus einer gesellschaftstheoretischen Perspektive auf Differenz und Ungleichheit und im Horizont der Frage nach axialen Prinzipien sozialer Strukturierung reduziert sich nicht nur die Zahl der „*categories*“, die auf

dieser Ebene der Analyse in Rechnung zu stellen sind. Es stellen sich auch andere Fragen bezüglich ihres Zusammenhangs. Wie Donna Haraway in der Hochzeit des *postmodernism* in den USA hervorgehoben hat: „Some differences are playful; some are poles of world historical systems of domination.“ (Haraway 1991: 161). Diesen Unterschied nicht aus dem Blick zu verlieren, ist entscheidend nicht nur für feministische Theorie und Politik, sondern für kritische Theorien der Gesellschaft insgesamt: totalisierenden und monistischen Zugriffen auf gesellschaftliche Komplexität im Wandel zu widerstehen, ohne dabei aufzugeben, im Rahmen einer differenzierten Beschreibung der Gesellschaft nach totalisierenden und verdinglichenden Momenten zu fragen, die auch gegenwärtige Gesellschaften, ihre Funktionsmechanismen, Repräsentationsweisen und Strukturen der Ungleichheit prägen – wenn auch, davon gehe ich aus, in historisch veränderten Formen.

Konstellationen – Interferenzen – Zurechenbarkeit

Nach anfänglichen Irritationen scheint sich in der feministischen Diskussion um Intersektionalität ein Konsensus herauszubilden, dass „Dezentrierung“ von Geschlecht nicht gleichzusetzen ist mit dessen „Bedeutungsverlust“, sondern dass andere Analysekategorien *hinzu- und dazwischentreten*. Um die Art und Weise, in der dieses Hinzu- und Dazwischentreten konzeptualisiert werden kann, geht es. Barbara Risman fasst den Konsens so zusammen: „We cannot study gender in isolation from other inequalities, nor can we only study inequalities intersection and ignore the historical and contextual specificity that distinguishes the mechanisms that produce inequality by different categorical divisions, whether gender, race, ethnicity, nationality, sexuality, or class“ (Risman 2004: 443).

Es geht demnach darum, Geschlechterverhältnisse einerseits nicht unabhängig von anderen Strukturkategorien zu fassen, mit denen sie in einer Konfiguration oder einem Vermittlungszusammenhang stehen, aber andererseits auch nicht in einer Weise auf Überscheidungen oder Interferenzen zu schauen, die die je spezifische Konstitution der unterschiedlichen Teilungsverhältnisse ausblendet. Dazu bedarf es der Ausbildung von „Beziehungssinn und Unterscheidungsvermögen“ (Negt). Für beides machen unterschiedliche theoretische Zugangsweisen verschieden spezialisierte Begriffsangebote. Eine intersektionelle Programmatik erfordert es daher in besonderem Maße, sich nicht nur transdisziplinär, sondern auch ein Stück weit theorien- oder paradigmengenübergreifend zu orientieren. Das gilt auch in gesellschaftstheoretischer Hinsicht.

Das Potential einer intersektionalen Orientierung in der Gesellschaftstheorie wird besonders deutlich in einer historischen Perspektive, weil diese die zeitlich-räumliche Herausbildung, aber auch potentielle Gewichtsverlagerungen von Klasse, Geschlecht/Sexualität und Ethnizität als Prinzipien und Resultanten sozialer Strukturierung erhebt. Eine solche Rekonstruktion kann dabei nicht nur aus einer Struktur- und Herrschaftsgeschichte der gegenwärtigen Gesellschaft bestehen, es bedarf, wie insbesondere Forschungen zu Geschlecht und Nationalität/Ethnizität erwiesen haben, auch einer in diese integrierten Sozial- und Kulturgeschichte der Wissensformen (der Begriffe, Ideen, Repräsentationen, Ideologien) und der Wissen/Macht-Dispositive (Foucault), die interaktive Praxen und Prozesse sozialer Strukturbildung bzw. Formen der Gouvernamentalität katalysieren. Zwar kann und sollte Gesellschaftstheorie nicht durch Geschichte ersetzt werden, aber historisches Wissen hilft zu begreifen, wie und mit welchen Folgen Klasse, Geschlecht/Sexualität und Ethnizität in die Differenzierungsformen, die institutionellen Fundamente, Regimes, Deutungsrepertoires und Repräsentationsweisen gegenwärtiger Gesellschaften eingelassen sind. Dies ermöglicht – systematisch betrachtet – ein höheres Maß an Klarheit in der Bestimmung ihrer Zurechenbarkeit für unterschiedliche Problematiken oder Aspekte von Problematiken. Historisch betrachtet ermöglicht es eine Gewichtung unterschiedlicher Aspekte gesellschaftlicher Statik und Dynamik. Was ich damit meine, soll beispielhaft umrissen werden, um die Konturen der Herausforderung, die mit dem Intersektionalitätskonzept verbunden ist, anzudeuten.

Der Begriff der *Klasse* oder der *Klassenverhältnisse* bezieht sich – ganz allgemein gesprochen – auf eine politisch-ökonomische Relationalität, die wesentlich bestimmt ist durch Positionen am Arbeitsmarkt bzw. das Verhältnis von Arbeit und Kapital. Klassenzugehörigkeit prägt die Lebensbedingungen und die Arbeit, die Frauen, Männer und nicht selten auch Kinder leisten. Aber sie konstituiert oder reguliert nicht, oder zumindest nicht isoliert, die geschlechterspezifischen Aspekte dieser Lebensbedingungen wie etwa die geschlechtliche Aufteilung der (klassenstrukturierten) Arbeit. Ebensovienig konstituieren, organisieren und regulieren Klassenrelationen das Begehren, die Generativität, die Familienstruktur oder, um es mit Foucault zu sagen, die Form des Sexualitätsdispositivs und des Allianzdispositivs (Foucault 1977). Dennoch haben Begehren, heteronormative Sexualität, Familienstrukturen und das Gebären und Großziehen von Kindern zweifellos klassen-spezifische Züge. Diese zeigen sich nicht nur in Erzählungen aus der Alltagsgeschichte und in Biographien, sondern sie lassen sich auch aus einer eher strukturell ausgerichteten kultur- und sozialgeschichtlichen Perspektive nachweisen. Die spezifische Verfasstheit von Geschlechterverhältnis-

sen im 19. und frühen 20. Jahrhundert könnte überhaupt nicht verstanden werden ohne Bezug auf die historische Konstitution einer bürgerlichen Klasse bzw. Sozialschicht, die zunehmend an Definitionsmacht gewinnt und die das Konzept des heterosexuellen Paares von Ernährer und Hausfrau als hegemoniale Norm durchsetzt (Hausen 1976, 1993).

Dieses kulturell überdeterminierte, religiös und naturwissenschaftlich essentialisierte bürgerliche Konzept vom heterosexuellen Paar, von Ehe und Familie wurde zunehmend auch zum Leitbild in den „unteren“ Klassen, wenngleich selten zur tatsächlich gelebten Form (Huimink/Konietzka 2007: 70; Nave-Herz 1998; Schwarzkopf 2004). Eine komplexe Gesellschaftstheorie stellt die empirische Gleichzeitigkeit, die Ko-Artikulation und Interferenzen (*Dazwischenkünfte*) zwischen Klasse, Nationalität/Ethnizität, Geschlecht/Sexualität in Rechnung, ohne die Differenz zwischen Klassenrelationen, nationalstaatlichen (ggf. ethnisierten bzw. rassistischen) Strukturierungen und Geschlechterverhältnissen begrifflich einzubeugen.

Es sollte hinzugefügt werden, dass die Komposition der Kategorien oder Relationen, die man heute als zentrale Achsen sozialer Strukturierung bezeichnen könnte, historisch und nach geographischem Kontext variiert. So ist Alter zweifellos schon immer ein wichtiger Aspekt sozialer Strukturierung gewesen und wird es aufs Neue in gegenwärtigen westlichen Gesellschaften. Dennoch würde ich Alter hier und heute nicht im strengen Sinne als axiales Strukturprinzip bezeichnen. Diesen Titel würde ich eher für die von der Ethnologie beschriebenen Gesellschaften reservieren, in denen (vergeschlechtlichte) Altersklassen das zentrale Prinzip gesellschaftlicher Teilung und Distribution von Arbeit, Funktionen, Macht, Status, Herrschaft darstellen, strukturiert durch ritualisierte Passagen und eine Akkumulation von Macht in den Gruppen der *Political Elders* und *Ritual Elders* (Kohl 1993: 83).

Wie historische Veränderungen auch in die Komposition „axialer Prinzipien“ eingreifen können, soll am Beispiel der Religion ausgeführt werden. Religion ist nicht Teil der triadischen Formulierung von Ethnicity/Race, Class, Gender, wird aber – zusammen mit Alter – in der Intersektionalitäts-Diskussion häufig erwähnt, um einen spezifischen Typus soziokultureller Differenzierung einzubeziehen. Zweifellos ist Religion ein wichtiges Strukturprinzip in der europäischen Geschichte. Religion kann die Verhältnisse im Feld der Ökonomie prägen, wie Max Weber in seinen Untersuchungen zur Affinität zwischen kapitalistischer Rationalität und protestantischer Ethik gezeigt hat (Weber 1904/05). Religion war auch eine treibende Kraft in der Formierung der Nationalstaaten, und das Zusammenwirken von Prozessen institutioneller Differenzierung und Ratio-

nalisierung mit Prozessen einer „Sakralisierung des Säkularen“ ist als wesentlicher Aspekt in der Entstehung der westlichen Moderne beschrieben worden (Koenig 2005).

Um das spezifische gesellschaftlich-kulturelle Gewicht von Religion bestimmen zu können, bedarf es – ähnlich wie dies auch für die Bestimmung von Geschlecht, Klasse und Ethnizität gilt – des Blicks auf das strukturierte Ganze einer historischen Konstellation. Religion kann die Strukturen von Herrschaft und Macht, die alltägliche Lebensführung, die juristischen Formen von Integration und Ausgrenzung ebenso prägen wie subjektive Gefühle von Zugehörigkeit, Fremdheit oder Aversion. In einer gesellschaftstheoretisch-historisch orientierten Konfigurationsanalyse geht es um die *systematische* Entfaltung solcher unterschiedlicher Dimensionen: die Organisationsformen und Vermittlungsmedien von Religion, die institutionelle Macht von Kirchen und die Definitionsmacht ihrer korporativen Akteure, die quantitative Verbreitung religiöser Überzeugungen in einer Bevölkerung, die Formen religiösen Glaubens im Verhältnis zu anderen Glaubens- bzw. Wissensformen, z. B. Wissenschaft, Populärkultur oder die Allianzen und Konflikte zwischen Religion und Politik. Das kontextuelle Gewicht von Religion kann erheblich variieren. Die Variationsbreite reicht von Religion als hegemonialem Glauben/Macht-Dispositiv (Foucault), das gesellschaftliche Verhältnisse und Praxen auf der Mikro-, Meso- und Makro-Ebene beeinflusst oder sogar prägt, bis hin zu Konstellationen in hochgradig säkularisierten Gesellschaften, in denen Religion zu einer Privatangelegenheit und Sache persönlicher Wahl wird. Zu dieser Bestimmung von Religion als Privatangelegenheit gehört es, dass Individuen sich dafür entscheiden können, eine Religion zu praktizieren, entgegen institutionell verankerten und politisch proklamierten Formen der Säkularisierung. Dies ist in einigen der offiziell atheistischen kommunistischen Ländern der Fall gewesen. Die individuelle Freiheit, seine eigenen Überzeugungen zu wählen, einschließlich der Option, sich für eine Religion zu entscheiden, ist historisch – und darin liegt das Rechtsmoment der Rede von Säkularisierung begründet, bei aller berechtigten Kritik – einher gegangen mit der *De-Zentrierung* von Religion als axialem Prinzip der Gesellschaft.⁵

Am Beispiel der Religion lässt sich auch meine Antwort auf die Frage untermauern, wie weit es in Analysen lokaler Phänomene oder Praxen möglich ist, von deren gesellschaftlicher Einbettung abzusehen, ohne wesentliche Bestimmungsmomente zu verfehlen. Diese Frage war zentral in der Debatte, die sich an Candace Wests und Sarah Fenstermakers Text „doing difference“ (West/Fenstermaker 1995) anschloss. Sie berührt einen wesentlichen Kritikpunkt in Diskussionen über Reichweite und Grenzen mikrologischer Ansätze. Vergleichende

Forschung über historische Formen von Staatlichkeit, Nationenbildung und Säkularisierung haben nicht nur gezeigt, dass „contrary to conventional theories of secularization, different varieties of secularism emerged within European capitalist modernity that are characterized by different paths, patterns and degrees of differentiation between ‚politics‘ and ‚religion.‘“ Empirische Vergleiche der Entwicklungen Frankreichs, Englands und Deutschlands legen darüber hinaus nahe, dass die jeweiligen Entwicklungspfade „continue to affect struggles over the legitimate place of religion within the public sphere until today.“ (Koenig 2005: 14) Zum Beispiel wurde auf Forderungen nach Anerkennung durch muslimische Immigranten in den drei Ländern unterschiedlich reagiert – wobei die Art der Reaktion in charakteristischer Weise abhängig war von den jeweiligen institutionellen Kontexten und Politiken. Diese beeinflussten ihrerseits die Formen der kollektiven Organisation und die Formen der Identifikation unter den Muslimen. Wenn man Interferenzen zwischen Religion und Nationalität/Ethnizität lediglich auf der Ebene individueller Affiliationen und Identitätskonstruktionen anvisiert, könnte das demnach in die Irre führen. Religiöse Identitätszwänge, Identitäten, Identitätspolitiken und „Politics of Belonging“ (Yuval-Davis et al. 2006) könnten ebensowohl eine Antwort auf bestimmte Formen der Einbettung oder Rahmung kontextueller Konflikte und institutioneller Gelegenheitsstrukturen sein wie die Reaktion auf geteilte Erfahrungen der Missachtung oder eine Suche nach Orientierung, die auf kollektive Erfahrungen der Ungewissheit reagiert. Diese – und noch mehr – Möglichkeiten gilt es mit Blick auf eine Gesamtkonstellation in Rechnung zu stellen. Erst das erlaubt es, ihre spezifische gesellschaftliche Zusammensetzung und Reichweite einzuschätzen, um auf dieser Grundlage Gewichtungen vornehmen zu können.

Auf der Baustelle der Gesellschaftstheorie

Fragen der Intersektionalität im gesellschaftstheoretischen Horizont zu untersuchen führt auf die zentralen Bausteine soziologischer Theoriebildung. Bei meiner kurzen Visite auf der Baustelle der Gesellschaftstheorie werde ich im Folgenden, angelehnt an Uwe Schimank (1996, 1998) und Thomas Schwinn (2004, 2007), von einer folgenreichen Trennlinie ausgehen, die dieses Feld soziologischen Wissens durchzieht. Mit dem Ziel, zur weiteren Klärung theoretischer Optionen beizutragen, frage ich nach den Implikationen dieser Trennlinie für intersektionelle Analysen von Geschlecht/Sexualität, Klasse und Nationalität/Ethnizität und umgekehrt, nach deren Potential zur Überwindung dieser Spaltung.

Aus Platzgründen kann ich nicht ins Detail gehen und muss daher begriffliche Architekturen relativ abstrakt in den Blick nehmen.

In seiner Einleitung zu dem Buch „Differenzierung und Soziale Ungleichheit. Die beiden Soziologien und ihre Verknüpfung“ (2004) wirft Thomas Schwinn einen Blick aus der Vogelperspektive auf das Feld soziologischer Theorie: „Die Differenzierung von Menschen nach Kriterien sozialer Ungleichheit und die Differenzierung von Ordnungen oder Teilsystemen nach bestimmten Leitkriterien sind die beiden wichtigsten theoretischen Konzepte, die die Soziologie für eine möglichst umfassende Analyse moderner Gesellschaften anzubieten hat.“ (Schwinn 2004: 9) Beide Thematiken würden jedoch in verschiedenen Theoriesträngen verhandelt. Die Gründe für diese Trennung oder – stärker noch – Spaltung in der soziologischen Theorie liegen in der Geschichte des Faches. Die Ungleichheitstheorie begann mit Marx als Kapitalismustheorie. Soziale Ungleichheit wurde vorwiegend konzeptualisiert als ökonomische Ungleichheit, eine Sichtweise, die über Marx, Weber, Geiger, Dahrendorf bis in die gegenwärtige Ungleichheitstheorie fortgeschrieben wurde. Theorien gesellschaftlicher Differenzierung folgten, so Schwinn, einer anderen Traditionslinie, angefangen von Spencer, Durkheim und Parsons bis hin zu Varianten des Neo-Funktionalismus und der Systemtheorie Luhmanns. Letzteren gehe es nicht um die Bestimmung von Ungleichheitsrelationen und Konfliktlagen zwischen sozialen Gruppen, sondern um ein Verständnis der funktionalen und institutionellen Differenzierung der modernen Gesellschaft. Bis heute tendieren die Hauptströmungen beider Traditionen (Ungleichheitstheorie/Differenzierungstheorie) dazu, ihre Themen und Fragestellungen mehr oder weniger getrennt voneinander zu entwickeln.⁶ Thomas Schwinn, selbst einer Weberianischen Perspektive auf gesellschaftliche Zusammenhänge verpflichtet, kritisiert diese Situation als hochgradig unbefriedigend, da die beiden Kernkonzepte der Makrosoziologie nicht zureichend ausgearbeitet werden können, solange diese Trennung aufrecht erhalten wird: „Man begreift Ungleichheitsverhältnisse nicht, ohne ihre Einbettung in das Arrangement der differenzierten Institutionen zu berücksichtigen. Und andererseits wird das Differenzierungsmuster der Institutionen durch die sozialstrukturellen Verhältnisse mitbestimmt.“ (Schwinn 2004: 10)

Ich stimme dieser Einschätzung grundsätzlich zu, obwohl Schwinn – um den systematischen Charakter seines Arguments pointieren zu können – nach meinem Verständnis die Spaltung zwischen beiden Theorieströmungen sehr betont und sie, je für sich betrachtet, stark homogenisiert. Es gibt Überblicke über die differenzierungstheoretische Tradition, die selbstverständlich auch Marx mit seiner politischen Ökonomie zu ihren Begründern zählen, und in Differenzie-

rungstheorien gibt es nicht erst heute eine intensive Diskussion zu Fragen von Herrschaft und Ungleichheit (Degele/Dries 2005; Schimank 1996; Tyrell 1998; Wobbe 2000). Darüber hinaus hat es schon in der Vergangenheit vielfältige Versuche gegeben, Ungleichheit im Rahmen einer kritischen Theorie der Gesellschaft zu konzeptualisieren, die funktionale Spezialisierungen gesellschaftlicher Teilbereiche in Rechnung stellen. Ich begreife unter anderem die Kritische Theorie von Adorno und Horkheimer, etwa die interdisziplinären *Studien über Autorität und Familie* (1987) und darauf bezogene theoretische Arbeiten, zumindest als Ansätze eines integrativen, historisch fundierten Zugangs zu Herrschaft und Ungleichheit in einem gesellschaftstheoretischen Rahmen. Die feministischen Revisionen und Bezüge auf diesen Strang der Theoriebildung verstehe ich als Fortführung dieser Bemühungen (Becker-Schmidt 1998, 1999, 2002, 2004a, 2004b; im Überblick: Knapp 1999, 2004).

Die Frage nach Intersektionen von Klasse, Geschlecht/Sexualität und Ethnizität interveniert in *beide* Wissensschaftsfelder (Ungleichheit/Differenzierung), sie durchschneidet die theoretischen Architekturen und Begriffsangebote unterschiedlicher Traditionslinien der Gesellschaftstheorie (z. B. funktionalistische Theorien gesellschaftlicher Evolution und Differenzierung/Theorien der kapitalistischen Gesellschaft) und sie macht darüber hinaus den Bedarf an komplexeren Formen der Theoretisierung von Herrschaft und Ungleichheit in einem gesellschaftstheoretischen Horizont offenkundig. Das soll in den folgenden Abschnitten ausgeführt werden.

Die Ungleichheitstheorie öffnen

Nicht erst seit den Debatten der 1980er Jahre um den Abschied von Klasse und Stand (Beck 1983) ist die Ungleichheitsforschung und -theorie ein Feld, in dem Kontroversen zwischen soziologischen Denkrichtungen besonders intensiv ausgetragen werden (Berger/Hradil 1990; Rehberg 2006). Dies betrifft nicht nur zeitdiagnostisch gerichtete Aussagen darüber, ob Ungleichheit „wieder da“ ist oder „nie weg“ war, ob sich die Erscheinungsformen von Ungleichheit gewandelt haben oder ob sich eher die Wahrnehmung von Ungleichheit verändert hat (Barlösius u. a. 2001; Barlösius 2004, 2005; Geißler 1996; Müller 1994; Volkmann 2002). Die Ansätze unterscheiden sich auch in der theoretischen Architektur und damit einhergehenden Metaphoriken, die verwendet werden, um Ungleichheit zu fassen. Konzeptualisierungen von Ungleichheit, die sich an einer Vorstellung von Vertikalität (oben/unten) ausrichten und die distributive Disparitäten

abbilden (mehr/weniger), schauen auf eine lange Tradition zurück. Darin artikuliert sich auch eine historische Nähe zwischen Ungleichheitstheorie und alltagsweltlichen, politisierbaren Repräsentationen von Ungleichheit (Barlösius 2005). Aber es gibt bereits früh Diskussionen über soziale Teilungen, welche die vertikal gedachte Klassenstruktur durchkreuzen. Geiger spricht bereits in den 1940er Jahren über Formen horizontaler Schichtung (1949). Später wurden räumlich orientierte Paare wie Zentrum/Peripherie oder Inklusion/Exklusion aus unterschiedlichen Problemstellungen heraus kritisch gegen das Vertikalitätsparadigma gesetzt (Kreckel 1992). Geht man von einer intersektionalen Perspektive auf Ethnizität, Klasse und Geschlecht/Sexualität aus und stellt die divergente Konstitution der jeweiligen sozialen Verhältnisse in Rechnung, dann liegt auf der Hand, dass die überkommenen Entweder-Oder-Angebote in die Irre führen. Schon die Konstitution von geschlechtsbasierter Ungleichheit kann nicht begriffen werden, wenn man sich auf eine der theorierechtekonischen Alternativen (oben/unten; mehr/weniger; Inklusion/Exklusion) beschränkt – hier noch ganz abgesehen davon, dass die Begriffe je nach theoretischem Ansatz unterschiedlich eingebettet und ausgearbeitet sind. Geschlechterverhältnisse und die damit zusammenhängende heteronormative Regulierung von Sexualität erscheinen *gleichzeitig* strukturiert durch Relationen der Differenzierung und Hierarchisierung, Inklusion und Exklusion, deren Konstellation zueinander sich historisch verändert und in der Gegenwart durch Formen einer differentiell exkludierenden Inklusion, einer kontextuell stärker variierenden Bezugnahme auf Differenz und Hierarchie bei gleichzeitigem Fortwirken grundlegender struktureller Disparitäten (z. B. Arbeitsteilung/Institutionenarrangements) gekennzeichnet ist.

Und obgleich es richtig sein mag, dass die Verfasstheit von Ethnizität (in Europa) historisch enger assoziiert ist mit Formen territorialer Segmentierung und Klassifikationen, die nationalstaatlichen Grenzziehungen folgen (Kreckel 1990), ist daran zu erinnern, dass es auch in diesen Strukturen territorialer Segmentierung Hierarchisierungen gab zwischen denen, die dazugehören, und denen, die nicht dazugehören. Überdies können Macht- und Statusdifferenzen zwischen und innerhalb der/n jeweiligen Systeme/n territorialer Einhegung und Expansion (z. B. im Kontext von Nationalismus, Imperialismus, Kolonialismus) sowohl ethnisiert als auch rassistiziert (racialized) sein (Bayly 2006; Gabbert 2007; Küster 2007; Lenz 1995, 1997; Yuval-Davis 2001; zur Konstruktion von Ethnizität in den USA siehe Bös 2005; Sollors 1996). Auch Klassenstrukturen, die traditionellerweise in einer Terminologie der Vertikalität („vertikale Distinktionen“ Bourdieu 1984) gefasst werden, gehen mit Prozessen und Konstellationen der Ein- und Ausgrenzung einher. Diese sind in jüngerer Zeit mit Blick auf die dramatischen Ent-

wicklungen der Prekarisierung unter Überschriften wie „underclass“ oder „die Überflüssigen“ (Bude/Willisch 2006) verhandelt worden. Aber weniger skandalisierte Formen der Ein- und Ausschließung sind auch in den vermeintlich meritokratischen Kern-Prozessen des Beschäftigungssystems und der Arbeitsmärkte am Werk. Diese sind wesentlich an der legitimen/legitimierten Produktion und Reproduktion von Ungleichheit als gesellschaftlicher Normalität beteiligt. Eine kritische Gesellschaftstheorie müsste sich auch mit der zugleich exkludierenden und hierarchisierenden Logizität befassen, die der Rationalität und den institutionellen Strukturen meritokratisch legitimierter Prozesse unterliegt. Analytisch erfordert das eine Kombination von Perspektiven, nicht nur ad hoc in „dichten Beschreibungen“ (Geertz) der Phänomenologie sozialer Diskrepanzen, sondern auch auf der Ebene ihrer Kernkonzepte. Die Hauptschwierigkeit auf diesem Weg wird darin liegen, die Vermittlung unterschiedlicher Herrschafts- und Ungleichheitsformen durch institutionelle Ordnungen theoretisch zu fassen⁷ und dabei die Koartikulation von Geschlecht, Klasse, Ethnizität als Kategorien gesellschaftlicher Strukturierung zu berücksichtigen, ohne deren konstitutionelle Besonderheiten einzubeugen. Diese konstitutionellen Besonderheiten werden jedoch erst auf einer gesellschaftstheoretischen Folie erkennbar: Nicht nur Klasse müsste in einem umfassenden Verständnis konzipiert werden, welches das Grundverhältnis von Kapital und Arbeit als spezifischen strukturellen Herrschaftszusammenhang ebenso einbezieht wie die sozialstrukturellen Lagen/Streuungen und kulturellen Distinktionsformen von Gruppen, die damit einhergehen, aber nicht daraus ableitbar sind. Auch die gängige *Reduktion* von Geschlecht und Ethnizität auf askriptive Merkmale von Individuen und Gruppen gilt es in einer Form zu überwinden, welche der tiefergehenden Verankerung der damit verbundenen Verhältnisse im gesellschaftlichen Lebensprozess und der symbolischen Ordnung Rechnung trägt. Dass gerade der geschlechterpolitisch fundierte „deutsche Sonderweg“ in den wohlfahrtsstaatlichen Institutionenregimes und Zeitpolitiken zur begrifflichen Differenzierung nicht nur einlädt, sondern nötig, könnte sich in- zwischen herumgesprachen haben (Hagemann 2006; Krüger 2007).

Keine „Soziale Differenzierung“ ohne Ungleichheit

Die tendenziell arbeitsteilige Entwicklung von Theorien der Ungleichheit und Theorien sozialer Differenzierung hat in beiden Feldern zu Weichenstellungen geführt, die Thomas Schwinn bündig so zusammenfasst: „Die Differenzierungstheorie geht von einer *Ungleichartigkeit* der Ordnungen oder Teilsysteme aus, die

Ungleichheitsanalyse dagegen von einer *Ungleichwertigkeit* von sozialen Lagen. Entsprechend dieser völlig unterschiedlichen Anfangsunterscheidung verläuft die historische wie systematische Entfaltung der zwei Theorieperspektiven in ganz verschiedene Richtungen. Ungleichwertigkeit von Lebenslagen lässt sich nicht aus der Ungleichartigkeit von Ordnungsprinzipien ableiten wie auch umgekehrt. Die Behauptung des Primats einer Strukturdimension ist theoretisch problematisch, weil es sich um inkommensurable Kriterien handelt, die auf der Ebene der Grundunterscheidungen prinzipiell nicht voneinander ableitbar sind.“ (Schwinn 2006b: 1285)

Bezogen auf Fragen der Ungleichheit habe ich die Auffassung vertreten, dass bisherige theoretische Zugänge es nicht zufrieden stellend erlauben, systematische Disparitäten und Herrschaftsmechanismen in den Verhältnissen von Klasse, Geschlecht, Ethnizität zu bestimmen. Die Herausforderung besteht darin, dass diese nicht nach ein- und demselben Muster erklärt werden können, aber auch nicht, indem man ausschließlich ihre unterschiedliche Verfasstheit in Rechnung stellt und dabei ihre Interferenzen außer acht lässt. Weder sind die Spezifika noch das Zusammenwirken der Mechanismen theoretisch angemessen komplex gefasst, welche die Ungleichwertigkeit der entsprechenden sozialen Lagen von Personen und Personengruppen konstituieren, noch ist zureichend begriffen, auf welche Weise institutionelle Ordnungen in die Hervorbringung von Disparitäten entlang der Achsen Klasse, Geschlecht, Ethnizität involviert sind. Für die Beantwortung dieser Frage sind Ungleichheitstheorie und Differenzierungstheorie aufeinander verwiesen. Wenn eine Theorie der modernen Gesellschaft jedoch primär die *Ungleichartigkeit* der Ordnungen oder Teilsysteme in den Blick nimmt, hat sie sich, wie Schwinn kritisch auf die Systemtheorie gemünzt schreibt, auf der Ebene der Grundunterscheidungen vorab für die Priorisierung einer Strukturdimension entschieden (Schwinn 2007: 19). Damit ist ein vereinsseitiger Blick auf die Vermittlungszusammenhänge angebahnt, in denen die Ungleichwertigkeit sozialer Lagen entsteht. Eine *Gewichtung* der beiden Aspekte der Gesellschaftsanalyse (Differenzierung/Ungleichheit) in ihrem Verhältnis zueinander und in ihrer relativen Bedeutung für das Verständnis gegenwärtiger Entwicklungen ist aber unumgänglich. Schwinn's historische Rekonstruktion des Zusammenwirkens von Ungleichheit und Sphären- bzw. Ordnungsdifferenzierung lässt erkennen, wie wenig plausibel die Behauptung des Primats einer Strukturdimension ist, da beide in ihrem Zusammenwirken Rahmenbedingungen für einander darstellen (Schwinn 2007: 37 ff.).

Eine Gesellschaftstheorie, die dazu beitragen will, Ungleichheit und Differenzierung aus einer intersektionalen Perspektive ins Verhältnis zu setzen,

müsste Fragen wie die folgenden aufgreifen: In welcher Weise sind Prozesse der raum-zeitlichen Differenzierung und Spezialisierung unterschiedlicher *Sphären gesellschaftlicher Praxis* historisch vermittelt durch Prozesse sozio-kultureller Differenzierung und Formen der Herrschaft und Ungleichheit zwischen *sozialen Gruppen*? In welchem Verhältnis stehen Rationalitätsformen oder „Logiken“, die sich entlang spezifischer Herrschaftsverhältnisse, aber mit sphärenübergreifenden Wirkungen herausgebildet haben, zu partikularen Handlungslogiken oder Rationalitäten, die stärker an bestimmte Sektoren oder Praxisbereiche gebunden sind? In welcher Weise beeinflussen die spezifische Konstellation gesellschaftlicher Sektoren und Besonderheiten ihres Zusammenhangs (ihrer Vergesellschaftung untereinander) die Prozesse sowohl innerhalb verschiedener Sektoren oder Praxisphären als auch zwischen ihnen? Welches waren und sind die historischen „Kräfte und Gegenkräfte“ (Horkheimer), die diese Interrelationen strukturieren?

Diesbezügliche Überlegungen von Regina Becker-Schmidt, die sie bislang schwerpunktmäßig mit Blick auf das Geschlechterverhältnis ausgearbeitet hat (siehe aber auch: Becker-Schmidt 2007, 2008), können, so denke ich, auf intersektionelle Fragestellungen produktiv ausgeweitet werden: Wie weitreichend und auf welche Weise ist die historische Ko-Konstitution einer bestimmten Form von Klassenverhältnissen, Geschlechterverhältnissen und nationalstaatlich/ethnizierenden Formen von Zugehörigkeit und sozialer Positionierung mit der Herausbildung divergierender Praxisphären und den ihnen entsprechenden institutionellen Ordnungen verbunden? In welchem Ausmaß reflektiert sich die Geschichte von Herrschaft und Ungleichheit entlang der Achsen von Klasse, Geschlecht, Nationalität/Ethnizität in der hierarchischen und spannungsvollen Konstellierung von Sphären gesellschaftlicher Praxis, insbesondere im Verhältnis von Wirtschaft, Staat, Privatsphäre/Familie als drei Kernbereichen gesellschaftlicher Reproduktion? Eine historische Rekonstruktion dieser Zusammenhänge (Vergesellschaftung von ungleichartigen und ungleichwertigen Gruppen – Vergesellschaftung von als ungleichartig spezialisierten ungleichwertigen Sphären sozialer Praxis und institutioneller Ordnungen) müsste zeigen, wie Prozesse der arbeitsteiligen Differenzierung und partiellen Autonomisierung verwoben sind mit Prozessen der Herausbildung neuer Dominanzen und Formen der Heteronomie. In der Gesamtkonstellation einer Modernisierung, die überkommenen Formen personaler und sachlicher Herrschaft den Boden entzieht, indem sie sie dezentriert, transformiert und dabei veränderte Formen von Herrschaft und sozialer Teilung hervorbringt, haben sich bestimmte Prinzipien in besonderer Weise durchgesetzt. Ich denke dabei vor allem an die bereits erwähnten Maxi-

men kapitalistischer Wertproduktion, die sich mit der Ausbreitung der industriekapitalistischen Moderne in einer ganz bestimmten Form der Zeitökonomie und Formen der Realabstraktion manifestiert haben. In der Logik ökonomischer Zweck-Mittel-Kalküle liegt eine Nötigung zur Verselbstständigung und zur Indifferenz gegenüber anderen Gesichtspunkten als denen der Profitmaximierung. Die historische Trennung von Haushalt und Betrieb war eine Ermöglichungsbedingung dieser Gleichgültigkeit gegenüber nun als „extern“ geltenden Rationalitäten. Mit der Durchsetzung einer bestimmten Form des zeitökonomischen Kalküls geht eine Tendenz einher, alles zu residualisieren, was sich entzieht oder nicht mithalten kann, seien es Praxisbereiche, Verhältnisse, Beziehungen oder Individuen. Wenn Ungleiches nach dem Richtmaß dieser als Sachzwang daherkommenden gesellschaftlichen Rationalitätsform gleich behandelt wird, wird Ungleichheit fortgeschrieben. Forciert vom westlichen Europa des 19. Jahrhunderts haben die Imperative kapitalistisch-ökonomischer Rationalität und die entsprechenden Formen von Wissen und Regierungstechniken die Dynamik sich modernisierender Gesellschaften angetrieben und die kulturellen Standards sozialer Evaluation, Verteilung und Anerkennung beeinflusst.

Die „instrumentelle Rationalität“, die in der kapitalistischen Verwertungslogik ihren reinsten Ausdruck findet, aber nicht darauf zu reduzieren ist (Bayly 2006), ist in der Gesellschaftstheorie vielfach analysiert und diskutiert worden. Historisch sind die damit assoziierten Handlungsorientierungen an bestimmte Formen bürgerlich-männlicher Lebensführung gebunden gewesen, deren Maximen sich zunehmend in kulturellen Normen und Medien einer dem abstrakten Warentausch affinen Zweck-Mittel-Rationalität verallgemeinerten, bis sie zum Selbstzweck wurden. Neben Adorno und Horkheimer, die in der *Dialektik der Aufklärung* (1971) auf diese Zusammenhänge hinwiesen, haben insbesondere feministische Wissenschaftlerinnen auf der Einbeziehung eines weiteren Herrschaftsdispositivs insistiert, das dieser sich verallgemeinernden Form extrem vereinseltiger Rationalität korrespondiert bzw. ihr als konstitutives Moment innewohnt oder unterliegt: die aus der bürgerlichen Geschichte der *Modernisierung* patriarchaler Herrschaftsformen herrührende Logik des *Androzentrismus*. Ihre Vorläufe führen zwar weit in die Geschichte zurück, für die Beurteilung der Reichweite gegenwärtiger Transformationsprozesse ist aber die *moderne* Ordnung des Androzentrismus zentral, die in Sprache, Kultur, Gesetzen, institutionellen Arrangements und Strukturen der Gesellschaft kulturell nachhaltig verankert war und immer noch ist (Aulenbacher 2005; Becker-Schmidt 1992; Beer 1990; Gerhard 1978; Honegger 1991; Manheim 1987). Im Fall der Entstehung westlich-europäischer Nationalstaaten und ihrer „imagined communities“

(Anderson) artikuliert sich die moderne Form des Androzentrismus, verschärft in der zweiten Hälfte des langen 19. Jahrhunderts, in unheimlichen Allianzen und Fusionen mit nationalistischen, ethnischen und rassistischen Formen der homosozialen und zugleich homophoben Verbrüderung und des Verwerfens (Müller 2003; Bublitz u. a. 2000). Dennoch sollten sie konzeptuell nicht verwechselt werden, um die spezifischen Weisen ihres Zusammenwirkens untersuchen zu können. Der moderne, heteronormativ-homophob unterfütterte, Androzentrismus kann sich in unterschiedlichen Formen manifestieren. Er war besonders machtvoll in der Form kultureller Generalisierungen, die die vermeintlich neutralen und universalisierbaren Standards definierten und die bestimmten, was partikularisiert wurde: der Mensch und sein Weib. Dass dabei allein Frauen das Geschlecht repräsentierten, während (bürgerliche/europäische/weiße) Männer den Maßstab des Menschen abgaben, ist ein in sozialhistorischen Forschungen sowie philosophie- und wissenschaftsgeschichtlichen Studien vielfach behandelter Sachverhalt. Mit Bezug auf Foucaults Konzept der Archäologie hat Claudia Honegger die Archive der Humanwissenschaften unter diesem Gesichtspunkt durchforstet. Sie spricht von einer grundlegenden „kulturellen Inversion in der Herzkammer der Moderne“ (Honegger 1991: 1), die Repräsentationen und Wissensarchitekturen von Allgemeinem und Besonderem strukturiert. Diese „Inversion“ unterliegt sogar noch den flexibleren symbolischen Repertoires, die im Alltag wie in institutionellen Rekursen auf „Geschlechterdifferenz“ zirkulieren – und sie ist gleichzeitig verdeckt durch deren Beweglichkeit (Eckes 1997; Knapp 1993). Die im Bremer Sonderforschungsbereich „Statuspassagen und Risikolagen im Lebenslauf“ entstandenen Studien von Helga Krüger, Claudia Born und anderen haben eindrücklich dokumentiert, dass androzentrische Perspektiven sich nicht auf die Ebene von Wissensformen und Normen beschränken, sondern Institutionenarrangements in einer Weise durchziehen können, dass ihr reguläres Funktionieren, obwohl es ungleiche Bedingungen und Folgen für Angehörige der Genus-Gruppen beinhaltet, nicht notwendig mit Erfahrungen von sexistischer Diskriminierung oder Privilegierung verbunden ist (Born/Krüger 1993). Es geht darum, solche Konstellationen und die damit verbundenen Prozesse als „stumme Gewalt der Geschichte“ (Marcuse) besser zu verstehen, um erkennen zu können, inwieweit die Reproduktion von Ungleichheit durch kulturelle Prozesse offener oder subtiler Diskriminierung vermittelt ist, durch Prozesse des „doing difference“ (West/Fenstermaker) als Hervorbringung und Wertung von kultureller Salienz, oder von versachlichten Mechanismen abhängt, die als Rationalität von „Sachzwängen“ in die funktionale, temporale und libidinöse Ökonomie von institutionellen Ordnungen und deren Regimes eingelassen sind. Diese sind

ihrerseits Resultate der Entscheidungen von Akteuren, teilweise klassenübergreifenden Kompromissen zwischen Männern, zu einem früheren Zeitpunkt der Geschichte (Krüger 1995, 2007).

In der Mehrzahl soziologischer Stellungnahmen zu gegenwärtigen Transformationsprozessen steht die enorme Dynamik im Zentrum, die von einem global agierenden Kapitalismus ausgeht. Die Macht der Ökonomie ist durch die technologisch ermöglichte Entgrenzung von Kommunikations- und Referenzverhältnissen in einer zuvor nicht gekannten Weise gesteigert worden. Ökonomische Maßstäbe werden in erhöhtem Maße auf Bereiche außerhalb der Wirtschaft im engeren Sinne übertragen. Dies gilt für alle Felder staatlicher Tätigkeit und Fürsorge, die nach den Maßgaben des *New Public Management* modernisiert und rationalisiert werden. Aber auch die Sphäre privater Reproduktion und Regeneration, die sich im 19. Jahrhundert mit klassen- und länderspezifischen Variationen geradezu als „Kontrastbereich“ zu Öffentlichkeit, Markt und Produktion herausbildete, gerät in neuer Weise unter Druck (Hochschild 2002). Die überkommene Variante der Verknüpfung von Privathaushalt und Erwerbssphäre über ein spezifisches Arrangement der Geschlechter, die historisch gesehen etwas Modernes und durchaus nicht so „traditionell“ ist, wie es zeitdiagnostische Rückprojektionen vom Wandel der Geschlechterrollen glauben machen wollen, ist offenkundig ebenso in Bewegung geraten wie der Arbeitsmarkt. Das Verhältnis von Arbeiten und Leben, von „Wirtschaftsweise“ und „Bevölkerungswiese“ (Beer) verändert sich, mit gravierenden Auswirkungen. Die ideale Arbeitskraft in dieser Welt des Turbo-Kapitalismus ist der flexible „Zero-Drag-Employee“ (Hochschild) – ohne Anhang und doch durch andere versorgt. Das fordistische Arrangement von Er-nährer und Hausfrau erodiert zusehends. Zunehmend mehr Mittelschichthaushalte werden zu Arbeitsplätzen für bezahlte Hausarbeit, die zu einem hohen Anteil von Migrantinnen geleistet wird, die es auf diese Weise anderen ermöglichen, den vielfach problematisierten und allenfalls aspektweise attraktiven Status der „Nur-Hausfrau“ zu verlassen. „Care chains“ verbinden Frauen über den Globus hinweg in Verhältnissen wechselseitiger Abhängigkeit (Hochschild 2002; Lutz 2007).

Im Zuge dieser Entwicklungen kommt es sowohl zu einer Prekarisierung sozialer Lebensverhältnisse auf breiter Skala als auch zu neuen Formen einer Restrukturierung von Ungleichheit und Differenz. Es sind soziologisch ausmachbare Gruppen, die von diesen Entwicklungen profitieren, Gruppen, die neuen Zerreißenproben ausgesetzt sind, die negativ betroffen sind oder die ausgedehnt werden. Um diese Entwicklungen in ihrem Zusammenhang begreifen zu können, ist ein auf Verhältnisse von Klasse, Geschlecht/Sexualität, Nationalität/Ethnizität

orientierter Analyserahmen hilfreich, der historisch fundierte Brückenschläge zwischen ungleichheits- und differenzierungstheoretischen Zugängen bzw. zwischen kritischen Theorien der Moderne und Theorien der kapitalistischen Gesellschaft erlaubt, die unterschiedlichen Herrschaftsprinzipien Rechnung zu tragen versuchen.

Ausblick

Vergleichende Forschung zu gegenwärtigen gesellschaftlichen Transformationsprozessen setzt voraus, dass wir den historischen *status quo ante* theoretisch auf den Begriff gebracht haben. Aus einer intersektionalen Perspektive und in einem gesellschaftstheoretischen Horizont ist das bisher nicht zureichend erfolgt. Dies gilt nicht nur für die feministische Forschung, sondern für die soziologische Theorie insgesamt. Nach der mikroklogischen und kulturalistischen Wende der 1990er Jahre werden auch in der feministischen Theorie zunehmend Forderungen nach einer Wiederaufnahme gesellschaftstheoretischer Fragestellungen laut. Zweifellos wird dies in einer Weise zu geschehen haben, welche die Sackgassen ökonomistischer Engführung und funktionalistischem Determinismus in der Gesellschaftstheorie überwindet, die in der Vergangenheit zu recht kritisiert, teilweise aber auch polemisch übertrieben worden waren. Wissenschaftlerinnen, die für eine umfassende Ausarbeitung der Verhältnisse von Geschlecht/Sexualität, Klasse, Nationalität/Ethnizität eintreten, werden sich mit Bezug auf die konzeptuellen Angebote positionieren müssen, die Makrosoziologie und Gesellschaftstheorie bereit halten. Eine Hürde, die auf diesem Wege zu überwinden ist, ist die Klärung des Verhältnisses zwischen den Dimensionen von Herrschaft und Ungleichheit zwischen Gruppen und der Vergesellschaftung der unterschiedlich spezialisierten Sektoren sozialer Praxis. Ich habe argumentiert, dass eine intersektionale Perspektive ein besonderes Potential birgt, begriffliche Schließungen und überkommene Einseitigkeiten zu überwinden. Für die Ungleichheitstheorie gilt das, weil eine intersektionale Perspektive nicht anders kann, als sowohl die differente Konstitution wie das Zusammenwirken von unterschiedlichen Strukturen der Differenzierung und Hierarchisierung zu bestimmen. Aber auch für die gesellschaftliche Sphärendifferenzierung gilt, dass deren gegenwärtige Konstellation, die Form ihrer Vergesellschaftung untereinander, nicht angemessen begriffen werden kann ohne Rekurs auf Prinzipien von Herrschaft und Ungleichheit, die in die historische Konstitution dieses Zusammenhangs ungleichartiger, ungleichwertiger, interdependent oder zumindest interferierender Praxisphä-

ren eingegangen sind. Um diese Fragen systematisch angehen zu können, bedarf es nicht nur einer Verständigung darüber, wie die Arbeits- und Funktionsteilung gesellschaftlicher Sektoren und deren Zusammenhang untereinander am besten zu konzipieren ist, sondern auch der Verständigung über die theoretische Verbindung von Mikro-, Meso- und Makroebene. Zweifellos ist der damit umrisssene Rahmen für Theorieentwicklung und Forschung überaus komplex. Dennoch sehe ich einige Ansätze, überkommene Grenzbeziehungen in der beschriebenen Richtung zu überwinden. Dass die gegenwärtige Theoriediskussion durch ein vergleichsweise größeres Maß an transparidigmatischer Offenheit gekennzeichnet ist, verdankt sich nicht nur erkenntnis- und wissenschaftstheoretischen Lernprozessen (Ritsert 1996; Welsch 1988), sondern, damit zusammenhängend, auch Anlässen, die in den gesellschaftlich-kulturellen Transformationsprozessen selbst begründet liegen. Die Notwendigkeit, den Gesellschaftsbegriff, Begriffe von Moderne, von Vergesellschaftung, von Ungleichheit auf dem Hintergrund dieser Prozesse neu zu bestimmen, stellt sich angesichts der Veränderungen der räumlichen Koordinaten, auf die die Begriffe früher geeicht waren, VertreterInnen aller Richtungen der Gesellschaftstheorie.

Obwohl mein Plädoyer für eine Re-Inspektion der „europäischen Moderne“ und für eine gesellschaftstheoretische Einbettung intersektionaler Perspektiven auf Klasse, Geschlecht/Sexualität, Nationalität/Ethnizität so geklungen haben mag, denke ich gleichwohl nicht, dass es möglich ist, einen Typus von Theorie auszubuchstabieren, der sämtliche im Prozess gesellschaftlicher Reproduktion und Transformation zusammenwirkenden Aspekte gleichermaßen im Blick behält. Schon Adorno hat es für wahrscheinlich gehalten, „dass sich die gegenwärtige Gesellschaft einer kohärenten Theorie entwindet“, und auf diesem Hintergrund für eine physiognomische Form der Konstellationsanalyse plädiert (Adorno 1990: 359). Diese Form der deutenden Gesellschaftsanalyse ist mir sehr sympathisch, aus feministischer Sicht erscheint die Perspektive einer Dialektik von Subjekt(ivität)/Objekt(ivität), in der diese Form einer Konstellationsanalyse angelegt ist, jedoch unzureichend. Sie müsste durchquert und bereichert werden durch Ansätze, welche die inter-subjektiven oder generell intermediären Vermittlungsdimensionen weitaus ernster nehmen, als dies in der älteren Kritischen Theorie der Fall ist (Knapp 1995). Im Gegensatz zu vielen Kolleginnen, die auf die Schwächen früherer gesellschaftstheoretischer Ansätze mit einem weitgehenden Verzicht auf Gesellschaftstheorie reagiert haben, halte ich daran fest, dass soziale Phänomene nur aus ihrer Einbettung in eine historische Gesamtkonstellation heraus in ihrem spezifischen Gewicht zu begreifen sind. Dies kann heute nicht anders geschehen als durch einen selbstreflexiven poly-perspektivischen

Zugang, der auf begriffliche Systematisierungsversuche allerdings ebenso wenig verzichtet wie auf das Bemühen um empirisch-historische Fundierung. Wie ich aus unterschiedlichen Blickwinkeln, hier aber mit einem Schwerpunkt auf makrologische Fragen, verdeutlichen wollte, können intersektionelle Orientierungen dabei produktiv gemacht werden. Sie inspirieren – und komplizieren dieses Unterfangen.

Anmerkungen

- 1 Der Text ist die erweiterte deutschsprachige Bearbeitung zweier Vorträge zu „Social Theoretical Perspectives on Intersectionality“, gehalten auf dem Weltkongress für Soziologie 2006 in Durban und auf dem Kongress „Intersectionalities“ 2006 in Vadstena, Schweden. Die englischsprachige Version erscheint in: Hearn, Jeff/Lykke, Nina/Phoenix, Ann (Ed.): *Intersectionalities, Identity, Power* (im Erscheinen).
- 2 Als Ausnahmen von diesem Trend, der ein Stück weit parallel läuft zu Entwicklungen der Diskussion im Fach Soziologie insgesamt, haben einige WissenschaftlerInnen mehr oder weniger kontinuierlich an einer feministischen gesellschaftstheoretischen Perspektive gearbeitet. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit wären zu nennen: Brigitte Aulenbacher, Regina Becker-Schmidt, Ursula Beer, Hannelore Bublitz, Irene Dölling, Karin Gottschall, Helga Krüger und Ilse Lenz.
- 3 „To become accountable for such a history requires means of revisiting it, acknowledging it, and understanding the complicity between ‚difference‘ and ‚exclusion‘ in the European mind-set.“ (Griffin/Braidotti 2002: 235)
- 4 Zum Konzept der „Vermittlung“ bei Adorno vgl. die gelungene Darstellung bei Reinhard Kager (1988). Darin verdeutlicht er, grob zusammengefasst, ganz im konstruktivistischen Sinne, dass es kein Seiendes gäbe, das dem Subjekt ohne Begriff vermittelt wäre; und umgekehrt – gegen die Hypostasierung des Geistes (bei Hegel) gewandt – keinen Begriff, der sich nicht, wie auch immer indirekt, auf Seiendes bezöge. Der Struktur nach heißt „Vermittlung“, dass ein Sachverhalt eine selbständige Bestimmung, Identität, erst durch Bezug auf ein nichtidentisches Moment gewinnt (Kager 1988: 46). In bezug auf das Subjekt-Objekt-Verhältnis bedeutet dies, dass der Vermittlungsprozess zwei Seiten hat: die Subjektvermitteltheit des Objekts, die begriffliche, subjektive Präformation der Erkenntnisgegenstände, aber auch die Objektvermitteltheit des Subjekts, die auf Adornos These vom „Vorrang des Objekts“ basiert (Kager 1988: 47). Im selbstreflexiven Durchgang durch solche Vermittlungen erweist sich Erkenntniskritik als Gesellschaftskritik und umgekehrt.
- 5 Diese Feststellung heißt nicht, dass ich von einem generellen Verlust der Bedeutung von Religion ausgehe, wie dies in funktionalistischen Beschreibungen von Modernisierung- und Säkularisierungsprozessen häufig der Fall ist. Inzwischen gibt es zahlreiche Forschungsbefunde, die belegen, wie wichtig Religion in unterschiedlichen Hinsichten geblieben ist und aufs Neue wird. In den ehemals kommunistischen Ländern war die institutionelle Dezentrierung von Religion und deren weitreichende

Privatisierung sogar eine Bedingung der Möglichkeit für die Formierung politischer Opposition, die in manchen Fällen zu einer kollektiven, öffentlichen und gesellschaftstransformierenden Macht wurde. Ich danke Andrea Pető (Budapest) dafür, dass sie mich daran erinnert hat.

6 Auf die Problematik des Auseinanderdriftens von empirischer Ungleichheitsforschung bzw. Sozialstrukturanalyse und gleichheits- und differenzierungstheoretischen Ansätzen in der Gesellschaftstheorie kann hier nicht eingegangen werden (Müller/Schmidt 2003).

7 Beispielhaft für die Analyse der Geschlechterungleichheit in ihrer Vermittlung durch das deutsche Institutionenregime siehe die Studien von Helga Krüger u. a. (Krüger 1995; 2007).

Literatur

- Adorno, Theodor W./Horkheimer, Max (1971): *Dialektik der Aufklärung*. Frankfurt a. M.: Fischer
- (1990): *Spätkapitalismus oder Industriegesellschaft? Gesammelte Schriften 8.1*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Anthias, Floya (1998): *Rethinking Social Divisions: some notes towards a theoretical framework*. In: *Sociological Review*, Vol. 46, 3: 505–535
- Aulenbacher, Brigitte (2005): *Rationalisierung und Geschlecht in soziologischen Gegenwartsanalysen*. Wiesbaden: VS-Verlag
- Bach, Maurizio (Hrsg.) (2000): *Die Europäisierung nationaler Gesellschaften. Sonderheft 40/2000 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag
- Barlösius, Eva/Müller, Hans-Peter/Steffen, Sigmund (Hrsg.) (2001): *Gesellschaftsbilder im Umbruch. Soziologische Perspektiven in Deutschland*. Opladen: Leske + Budrich
- (2004): *Kämpfe um soziale Ungleichheit. Machttheoretische Perspektiven*. Wiesbaden: VS-Verlag
- (2005): *Die Macht der Repräsentation. Common Sense über soziale Ungleichheiten*. Wiesbaden: VS-Verlag
- Bayly, Christopher A. (2006): *Die Geburt der Modernen Welt. Eine Globalgeschichte 1780–1914*. Frankfurt a. M./New York: Campus
- Beck, Ulrich (1983): *Jenseits von Klasse und Stand? Soziale Ungleichheit, gesellschaftliche Individualisierungsprozesse und die Entstehung neuer sozialer Formationen und Identitäten*. In: Kreckel, Reinhard (Hrsg.): *Soziale Ungleichheiten. Soziale Welt, Sonderband 2*: 35–74
- (Hrsg.) (1998): *Perspektiven der Weltgesellschaft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- (2002): *Macht und Gegenmacht im globalen Zeitalter*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- (2004): *Der kosmopolitische Blick oder: Krieg ist Frieden*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Becker-Schmidt, Regina (1992): *Verdrängung, Rationalisierung, Ideologie. Geschlechterdifferenz und Unbewusstes, Geschlechterverhältnis und Gesellschaft*. In: Knapp,

- Gudrun-Axeli/Wetterer, Angelika (Hrsg.): *Traditionen Brüche. Entwicklungen feministischer Theorie*. Freiburg: Kore: 65–113
- (1998): *Trennung, Verknüpfung, Vermittlung: Zum feministischen Umgang mit Dichotomien*. In: Knapp, Gudrun-Axeli (Hrsg.): *Kurskorrekturen. Feminismus zwischen Kritischer Theorie und Postmoderne*. Frankfurt a. M./New York: Campus: 183–196
- (1999): *Critical Theory as a Critique of Society: Theodor W. Adornos Significance for a Feminist Sociology*. In: O'Neill, Maggie (Ed.): *Adorno, Culture and Feminism*. London: Sage: 104–118
- (Ed.) (2002): *Gender and Work in Transition. Globalization in Western, Middle and Eastern Europe*, Opladen: Leske + Budrich
- (2004a): *Adornos Gesellschaftstheorie. Anstoß für feministische Kritik und Herausforderung zum Weiterdenken*. In: Zuckermann, Moshe (Hrsg.): *Theodor W. Adorno – Philosoph des beschädigten Lebens*. Göttingen: Wallstein Verlag: 61–82
- (2004b): *Adorno kritisieren – und dabei von ihm lernen. Von der Bedeutung seiner Theorie für die Geschlechterforschung*. In: Gruschka, Andreas/Oevermann, Ulrich (Hrsg.): *Die Lebendigkeit der Kritischen Gesellschaftstheorie. Wetzlar: Büchse der Pandora*: 65–95
- (2007): „Class“, „gender“, „ethnicity“, „race“: Logiken der Differenzsetzung, Verschränkungen von Ungleichheitslagen und gesellschaftliche Strukturierung. In: Klinger, Cornelia/Knapp, Gudrun-Axeli/Sauer, Birgit (Hrsg.): *Achsen der Ungleichheit. Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht, Ethnizität*. Frankfurt a. M./New York: Campus: 56–84
- (2008): *Wechselbezüge zwischen Herrschaftsstrukturen und feindseligen Subjektpotentialen. Überlegungen zu einer interdisziplinären Ungleichheitsforschung*. In: Klinger, Cornelia/Knapp, Gudrun-Axeli (Hrsg.): *Über-Kreuzungen. Fremdheit, Ungleichheit, Differenz*. Münster: Westfälisches Dampfboot: 112–138
- Beer, Ursula (1990): *Geschlecht, Struktur, Geschichte. Soziale Konstituierung des Geschlechterverhältnisses*. Frankfurt a. M./New York: Campus
- Bell, Daniel (1975): *Die nachindustrielle Gesellschaft*. Frankfurt a. M.: Campus
- Bieling, Hans-Jürgen (2000): *Dynamiken sozialer Spaltung und Ausgrenzung. Gesellschaftstheorien und Zeitdiagnosen*. Münster: Westfälisches Dampfboot
- Bieber, Christoph (2005): *Determinanten der Wahrnehmung sozialer Ungleichheit. Sekundäranalyse einer Befragung der Kölner Stadtbevölkerung*. Berlin: wvb Wissenschaftlicher Verlag Berlin
- Bös, Mathias (2005): *Rasse und Ethnizität. Zur Problemgeschichte zweier Begriffe in der amerikanischen Soziologie*. Wiesbaden: VS-Verlag
- Born, Claudia/Krüger, Helga (Hrsg.) (1993): *Erwerbsverläufe von Ehepartnern und die Modernisierung weiblicher Lebensläufe*. Weinheim: Deutscher Studienverlag
- Bourdieu, Pierre (1984): *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Bublitz, Hannelore/Hanke, Christine/Seier, Andrea (2000): *Der Gesellschaftskörper. Zur Neuordnung von Kultur und Geschlecht um 1900*. Frankfurt a. M./New York: Campus
- Bude, Heinz/Willisch, Andreas (Hrsg.) (2006): *Das Problem der Exklusion. Ausgegrenzte, Entbehrliche, Überflüssige*. Hamburg: Hamburger Edition

- Collins, Patricia Hill (1990): *Black Feminist Thought. Knowledge, Consciousness, and the Politics of Empowerment*. New York/London: Routledge
- Degele, Nina/Dries, Christian (2005): *Modernisierungstheorie*. München: Wilhelm Funk Verlag, UTB
- Eckes, Thomas (1997): *Geschlechterstereotype. Frau und Mann in sozialpsychologischer Sicht*. Pfaffenweiler: Centaurus
- Foucault, Michel (1977): *Sexualität und Wahrheit, Bd. 1: Der Wille zum Wissen*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Gabbert, Wolfgang (2007): *Vom (internen) Kolonialismus zum Multikulturalismus – Kultur, Ethnizität und soziale Ungleichheit*. In: Klinger, Cornelia/Knapp, Gudrun-Axeli/Sauer, Birgit (Hrsg.): *Achsen der Ungleichheit. Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht, Ethnizität*. Frankfurt a. M./New York: Campus: 116–131
- Geiger, Theodor (1949): *Die Klassengesellschaft im Schmelztiegel*. Köln/Hagen: Kiepenheuer
- Geißler, Rainer (1996): *Kein Abschied von Klasse und Schicht. Ideologische Gefahren der deutschen Sozialstrukturanalyse*. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 48: 319–338
- Gerhard, Ute (1978): *Verhältnisse und Verhinderungen. Frauenarbeit, Familie und Recht der Frauen im 19. Jahrhundert*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Griffin, Gabriele/Braidotti, Rosi (2002): *Whiteness and European Situatedness*. In: Griffin, Gabriele/Rosi Braidotti (eds): *Thinking differently. A Reader in European Women's Studies*. London/New York: ZED BOOKS: 221–239
- Gottschall, Karin (2000): *Soziale Ungleichheit und Geschlecht. Kontinuitäten und Brüche, Sackgassen und Erkenntnispotentiale im deutschen soziologischen Diskurs*. Opladen: Leske + Budrich
- Hagemann, Karen (2006): *Ein deutscher Sonderweg? Welfare State Regimes, Public Education and Child Care – Theoretical Concepts for a Comparison of East and West*. Tagungsbericht vom 18. 05. 2006; <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=130>
- Haraway, Donna (1991): *A Cyborg Manifesto: Science, Technology, and Socialist-Feminism in the Late Twentieth Century*. In *Simians, Cyborgs and Women: The Reinvention of Nature*. New York: Routledge: 149–181
- (1995): *Situierendes Wissen. Die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg einer partzialen Perspektive*. In: Haraway, Donna: *Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen*. Frankfurt a. M.: Campus: 73–98
- Hausen, Karin (1976): *Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“ – Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben*. In: Conze, Werner: *Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas*. Stuttgart: Klett: 363–393
- (1993): *Wirtschaften mit der Geschlechterordnung. Ein Essay*. In: Hausen, Karin (Hrsg.): *Geschlechterhierarchie und Arbeitsteilung. Zur Geschichte ungleicher Erwerbschancen von Männern und Frauen*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht: 40–67
- Hearn, Jeff/Lykke, Nina/Phoenix, Ann (eds.): *Intersectionalities, Identity, Power (im Erscheinen)*

- Heintz, Bettina/Münc, Richard/Tyrell, Hartmann (Hrsg.) (2005): *Weltgesellschaft. Theoretische Zugänge und empirische Problemlagen*. Sonderheft 1 der Zeitschrift für Soziologie. Stuttgart: Lucius
- Hochschild, Arlie Russell (2002): *Keine Zeit. Wenn die Firma zum Zuhause wird und zu Hause nur Arbeit wartet*. Wiesbaden: VS-Verlag
- Honegger, Claudia (1991): *Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaften vom Menschen und das Weib*. Frankfurt a. M.: Campus
- Honneth, Axel (2005): *Verdinglichung. Eine anerkennungstheoretische Studie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Horkheimer, Max/Fromm, Erich/Marcuse, Herbert u. a. (1987): *Studien über Autorität und Familie. Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialforschung*. Lüneburg: Zu Klampen
- Huinink, Johannes/Konietzka, Dirk (2007): *Familiensoziologie. Eine Einführung*. Frankfurt a. M./New York: Campus
- Jungwirth, Ingrid (2007): *Zum Identitätsdiskurs in den Sozialwissenschaften. Eine postkolonial und queer informierte Kritik an George H. Mead, Erik H. Erikson und Erving Goffman*. Bielefeld: transcript
- Kaelble, Hartmut/Schriewer, Jürgen (1999): *Diskurse und Entwicklungspfade. Der Geschlechtsvergleich in den Geschichts- und Sozialwissenschaften*. Frankfurt a. M./New York: Campus
- /— (2003): *Vergleich und Transfer. Komparatistik in den Sozial-, Geschichts- und Kulturwissenschaften*. Frankfurt a. M./New York: Campus
- Kager, Reinhard (1988): *Herrschaft und Versöhnung. Einführung in das Denken Theodor W. Adornos*. Frankfurt a. M./New York: Campus
- King, Vera (2008): *Jenseits von Herkunft und Geschlechterungleichheiten? Biographische Vermittlungen von class, gender, ethnicity in Bildungs- und Identitätsbildungsprozessen*. In: Klinger, Cornelia/Knapp, Gudrun-Axeli (Hrsg.): *Über-Kreuzungen. Fremdheit, Ungleichheit, Differenz*. Münster: Westfälisches Dampfboot: 87–112
- Klinger, Cornelia (2003): *Ungleichheit in den Verhältnissen von Klasse, Rasse und Geschlecht*. In Knapp, Gudrun-Axeli/Wetterer, Angelika (Hrsg.): *Achsen der Differenz. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik II*. Münster: Westfälisches Dampfboot: 14–49
- /Knapp, Gudrun-Axeli/Sauer, Birgit (Hrsg.) (2007): *Achsen der Ungleichheit. Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität*. Frankfurt a. M./New York: Campus
- /Knapp, Gudrun-Axeli (Hrsg.) (2008): *Überkreuzungen. Fremdheit, Ungleichheit, Differenz*. Münster: Westfälisches Dampfboot
- Knapp, Gudrun-Axeli (1993): *Segregation in Bewegung: Einige Überlegungen zum „Gendering“ von Arbeit und Arbeitsvermögen*. In: Hausen, Karin/Krell, Gertraude (Hrsg.): *Frauenverarbeit, Forschungen zu Geschichte und Gegenwart*. München und Mering: Rainer Hampp Verlag: 25–47
- (Hrsg.) (1995): *Kurskorrekturen. Feminismus zwischen Kritischer Theorie und Postmoderne*. Frankfurt a. M./New York: Campus
- (1999a): *Flaschenpost und Tomate. Anmerkungen zur Frage einer „Kritischen Theorie der Gegenwart“*. In: *Zeitschrift für kritische Theorie*, 5. Jg. 9/1999: 103–121

- (1999b): *Fragile Foundations, Strong Traditions, Situated Questioning: Critical Theory in German-speaking Feminism*. In: O'Neill, Maggie (Ed.): *Adorno, Culture and Feminism*. London: Sage: 119–141
- / Welterer, Angelika (Hrsg.) (2001): *Soziale Verortung der Geschlechter. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik*. Münster: Westfälisches Dampfboot
- (2004): *Kritische Theorie. Ein selbstreflexives Denken in Vermittlungen*. In: Becker, Ruth/Kortendiek, Beate (Hrsg.): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung*. Wiesbaden: VS-Verlag: 177–188
- (2005): *Race, Class, Gender: Reclaiming Baggage in Fast Travelling Theories*. *European Journal of Women's Studies*, Vol. 12, Issue 3, August 2005: 249–267
- Koenig, Matthias (2005): *Politics and religion in European nation-states. Institutional varieties and contemporary transformations*. In: Giesen, Bernhard/Suber, Daniel (eds.): *Religion and politics, Cultural perspectives, International Studies in Religion and Society*, Vol. 3. Leiden/Boston: Brill: 291–315
- Kohl, Karl-Heinz (1993): *Ethnologie. Die Wissenschaft vom kulturell Fremden, Eine Einführung*. München: C. H. Beck
- Kreckel, Reinhard (1990): *Geschlechtssensibilisierte Soziologie. Können deskriptive Merkmale eine vernünftige Gesellschaftstheorie begründen?* In: Zapf, Wolfgang (Hrsg.): *Die Modernisierung moderner Gesellschaften. Verhandlungen des 25. Deutschen Soziologentages in Frankfurt a. M. 1990*. Frankfurt a. M.: Campus: 370–383
- (1992): *Politische Soziologie der sozialen Ungleichheit*. Frankfurt a. M./New York: Campus
- Krüger, Helga (1995): *Prozessuale Ungleichheit. Geschlecht und Institutionenverknüpfung im Lebenslauf*. In: Berger, Peter A./Sopp, Peter (Hrsg.): *Sozialstruktur und Lebenslauf*. Opladen: Leske + Budrich: 133–153
- (2007): *Geschlechterungleichheit verstimmt. Institutionalisierte Ungleichheit in den Verhältnissen gesellschaftlicher Reproduktion*. In: Klinger, Cornelia/Knapp, Gudrun-Axeli/Sauer, Birgit (Hrsg.): *Achsen der Ungleichheit: Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität*. Frankfurt a. M./New York: Campus: 178–193
- Küster, Sybille (2007): *Staatsangehörigkeit in Deutschland. Historische Aspekte der Nationalisierung und Ethnisierung von „Fremdheit“*. In: Klinger, Cornelia/Knapp, Gudrun-Axeli/Sauer, Birgit (Hrsg.): *Achsen der Ungleichheit. Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität*. Frankfurt a. M./New York: Campus: 193–210
- Lenz, Ilse (1995): *Geschlecht, Herrschaft und internationale Ungleichheit*. In: Becker-Schmidt, Regina/Knapp, Gudrun-Axeli (Hrsg.): *Das Geschlechterverhältnis als Gegenstand der Sozialwissenschaften*. Frankfurt a. M./New York: Campus: 19–46
- (1997): *Klassen – Ethnien – Geschlechter? Zur sozialen Ungleichheit in Zeiten der Globalisierung*. In: Frerichs, Petra/Steinrück, Margareta (Hrsg.): *Klasse, Geschlecht, Kultur. Berichte des ISO*. Köln: 63–79
- Lutz, Helma (2001): *Differenz als Rechenaufgabe: Über die Relevanz der Kategorien Race, Class, Gender*. In: Lutz, Helma/Wenning, Norbert (Hrsg.): *Unterschiedlich Verschieden. Differenz in der Erziehungswissenschaft*. Opladen: Leske + Budrich: 215–230
- (2007): *„Die 24-Stunden-Polin“ – Eine intersektionelle Analyse transnationaler Dienstleistungen*. In: Klinger, Cornelia/Knapp, Gudrun-Axeli/Sauer, Birgit

- (Hrsg.): *Achsen der Ungleichheit. Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität*. Frankfurt a. M./New York: Campus: 210–235
- /Davis, Kathy (2005): *Geschlechterforschung und Biographieforschung. Intersektionalität als biographische Ressource am Beispiel einer außergewöhnlichen Frau*. In: Völter, Bettina/Dausien, Bettina/Lutz, Helma/Rosenthal, Gabriele (Hrsg.): *Biographieforschung im Diskurs*. Wiesbaden: VS-Verlag: 228–248
- Manheim, Ernst (1987): *Beiträge zu einer Geschichte der autoritären Familie*. In: Horkheimer, Max/Fromm, Erich/Marcuse, Herbert u. a. (1987): *Studien über Autorität und Familie. Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialforschung*. Lüneburg: Zu Klampen: 523–575
- Müller, Marion (2003): *Geschlecht und Ethnie. Historischer Bedeutungswandel, Interaktive Konstruktion und Interferenzen*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag
- Müller, Hans-Peter (1994): *Abschied von der Klassengesellschaft? Über ein „Menetekel“ im Spiegel der soziologischen Diskussion*. In: Görg, Christoph (Hrsg.): *Gesellschaft im Übergang. Perspektiven kritischer Soziologie*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft: 120–141
- /Schmid, Michael (Hrsg.) (2003): *Hauptwerke der Ungleichheitsforschung*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag
- Nave-Herz, Rosemarie (1998): *Die These über den ‚Zerfall der Familie‘*. In: Friedrichs, Jürgen/Lepsius, M. Rainer/Mayer, Karl Ulrich (Hrsg.): *Die Diagnosefähigkeit der Soziologie. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 38*. Opladen: 286–315
- Phoenix, Ann/Pattynama, Pamela (2006): *European Journal of Women's Studies, Editorial*, Vol. 13 (3): 187–192
- Rehberg, Karl-Siebert (Hrsg.) (2006): *Soziale Ungleichheit, kulturelle Unterschiede. Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in München 2004*, 2 Bde. Frankfurt a. M./New York: Campus
- Rendtorff, Barbara (2008): *Warum Geschlecht doch etwas „Besonderes“ ist*. In: Klinger, Cornelia/Knapp, Gudrun-Axeli (Hrsg.): *Über-Kreuzungen. Fremdheit, Ungleichheit, Differenz*. Münster: Westfälisches Dampfboot: 68–87
- Risman, Barbara (2004): *Gender as a Social Structure: Theory Wrestling with Activism*. In: *Gender & Society* 2004: 248–257
- Ritsert, Jürgen (1996): *Einführung in die Logik der Sozialwissenschaften*. Münster: Westfälisches Dampfboot
- (2000): *Gesellschaft. Ein unergründlicher Grundbegriff der Soziologie*. Frankfurt a. M.: Campus
- Schimank, Uwe (1996): *Theorien gesellschaftlicher Differenzierung*. Opladen: Leske + Budrich
- (1998): *Funktionale Differenzierung und soziale Ungleichheit: die zwei Gesellschaftstheorien und ihre konflikttheoretische Verknüpfung*. In: Giegel, Hans-Joachim (Hrsg.): *Konflikte in modernen Gesellschaften*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp: 61–88
- Schwarzkopf, Jutta (2004): *Unpicking Gender. The Social Construction of Gender in the Lancashire Cotton Weaving Industry, 1880–1914*. Aldershot etc.: Ashgate Publishers
- Schwinn, Thomas (2001): *Differenzierung ohne Gesellschaft. Umstellung eines soziologischen Konzepts*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft

- (Hrsg.) (2004): Differenzierung und soziale Ungleichheit. Die zwei Soziologien und ihre Verknüpfung. Frankfurt a. M.: Humanities online
- (Hrsg.) (2006a): Die Vielfalt und die Einheit der Moderne. Kultur- und strukturvergleichende Analysen. Wiesbaden: VS-Verlag
- (2006b) Ungleichheitsstrukturen versus Vielfalt der Lebensführungen. Warum die Ungleichheitsforschung die Differenzierungstheorie konsultieren sollte. In: Rehberg, Karl-Stiebert (Hrsg.): Soziale Ungleichheit, Kulturelle Unterschiede. Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in München 2004, Teil 2: 1285
- (2007). Ungleichheit. Bielefeld: transcript
- Siems, Siebo (2007): Die deutsche Karriere kollektiver Identität. Vom wissenschaftlichen Begriff zum massenmedialen Jargon. Münster: Westfälisches Dampfboot
- Sollors, Werner (1996): Beyond Ethnicity: Consent and Descent in American Culture. New York: Oxford University Press
- Tenbruck, Friedrich H. (1996): Gesellschaftsgeschichte oder Weltgeschichte? In: Tenbruck, Friedrich (Hrsg.): Perspektiven der Kulturosoziologie. Gesammelte Aufsätze. Opladen: Westdeutscher Verlag: 75–98
- (1992): Was war der Kulturvergleich, ehe es den Kulturvergleich gab? In: Matthes Joachim (Hrsg.): Zwischen den Kulturen? Die Sozialwissenschaften vor dem Problem des Kulturvergleichs. Göttingen: Schwarz: 13–35
- Tyrell, Hartmann (1998): Zur Diversität der Differenzierungstheorie. Soziologehistorische Anmerkungen. Soziale Systeme 4, 1998: 119–149
- Trautner, Hans-Martin (1987): Geschlecht und Identität in entwicklungspsychologischer Perspektive. In: Amerlang, M. (Hrsg.): Bericht über den 35. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Heidelberg 1986 (Bd. 2. S. 467–477). Göttingen: Hogrefe
- Volkmann, Ute (2002): Soziale Ungleichheit: Die „Wieder-Entdeckung“ gesellschaftlicher Ungerechtigkeiten. In: Volkmann, Ute/Schimank, Uwe (Hrsg.): Soziologische Gegenwartsdagnosen II. Opladen: Leske + Budrich: UTB: 227–257
- Wagner, Gerhard (1999): Herausforderung Vielfalt. Plädoyer für eine kosmopolitische Soziologie. Konstanz: UVK
- Wagner, Peter (1995): Soziologie der Moderne. Frankfurt a. M./New York: Campus
- Walgenbach, Katharina (2005): „Die weiße Frau als Trägerin deutscher Kultur“. Kolo-niale Diskurse über Geschlecht, „Rasse“ und Klasse im Kaiserreich. Frankfurt a. M.: Campus
- Weber, Lynn (2001): Race, Class, Gender, and Sexuality. A Conceptual Framework. New York: McGraw Hill
- Weber, Max (1904/1905): Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus. Archiv für Sozialwissenschaften und Sozialpolitik, Bd. 1, XX und XXI
- Welsch, Wolfgang (1988): Unsere postmoderne Moderne. Weinheim: VCH Acta Humaniora
- West, Candace/Fenstermaker, Sarah (1995): Doing difference. Gender & Society 9: 8–37
- Wobbe, Theresa (2000): Weltgesellschaft. Bielefeld: transcript Verlag
- Yuval-Davis, Nira (2001): Geschlecht und Nation. Biel: Verlag die Brotsuppe
- /Kannabiran, Kalpana/Vieten, Ulrike (Ed.) (2006): The situated Politics of Belonging. London: Sage

„Intersectional Invisibility“: Anknüpfungen und Rückfragen an ein Konzept der Intersektionalitätsforschung

In ihrem Text „The Intersectionality of Race and Gender Discrimination“ (Crenshaw 2000) geht die amerikanische Juristin und Menschenrechtsaktivistin Kimberlé Crenshaw von der These aus, dass innerhalb des Menschenrechtsdiskurses weder die geschlechtsbezogenen Aspekte rassistischer Diskriminierung noch die rassistischen Implikationen der geschlechtsbezogenen Diskriminierung angemessen begriffen sind. Sie nennt dieses systematische Überblenden „Intersectional Invisibility“. In meinem Beitrag stelle ich zunächst Crenshaws wesentliche Argumente vor, insbesondere ihre Überlegungen zur Problematik der „Intersectional Invisibility“, die sie auf einer primär antidiskriminierungspolitischen Folie reflektiert. Anschließend werde ich darstellen, wie das Konzept der „Intersectional Invisibility“ in der amerikanischen Sozialpsychologie aufgegriffen wurde. Hier geht es um Wechselwirkungen und Interferenzen auf der Ebene der Fremdwahrnehmung und Kategorisierung von Individuen und Gruppen, um sozialpsychologische Prozesse der Herstellung von Über-Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit und deren Abhängigkeit von unterschiedlich kombinierten Formen der Gruppenzugehörigkeit. Das Beispiel aus der Sozialpsychologie zeigt, in welcher Weise fachliche Spezialisierungen die transdisziplinär geprägte Intersektionalitätsdiskussion durch Ausdifferenzierung bestimmter Aspekte der Thematik weiterbringen können. In diesem Fall ist es die Forschung zu Konstruktionsprozessen sozialer Zugehörigkeit und zu kognitiven Urteilsheuristiken, die Crenshaws Überlegungen ergänzen und mit einem sozialpsychologischen Akzent vertiefen. Allerdings werden dabei auch fachspezifische Engführungen sichtbar, die ich aus einer sozialpsychologisch/subjekttheoretischen und einer soziologisch/gesellschaftstheoretischen Perspektive kommentiere. Dabei gehe ich von der Frage aus, welche Anknüpfungspunkte das Konzept der „Intersectional Invisibility“ für eine feministische Forschung bietet, die den komplexen Vermittlungen von Geschlechterverhältnissen mit anderen Verhältnissen sozialer Teilung Rechnung trägt. Das Verständnis von „Intersectional Invisibility“ kann erweitert werden durch einen gesellschaftstheoretisch informierten